Gedichte

von

Eduard Ille.

Weimar.

In Commission bei Ferdinand Jansen.

1855.

I. Lieder und vermischte Gedichte.

II. Sonnette und Terzinen.

III. Sprachgeschichtliches Intermezzo.

IV. Reiseblätter.

V. Gestalten.

Inhalt.

II.

Sonnette und Terzinen.

III.

Sprachgeschichtliches Intermezzo.

IV.

Reiseblätter.

Seite

V.

Gestalten.

I.

Lieder und vermischte Gedichte.

Höchste Censur.

Des Menschen Leben ist ein Liederbuch,
Die Lieder drinn sind uns're Lebenstage,
Bald ernst, bald heiter, bald Genuß, bald Plage,
— Des Buches Einband ist das Leichentuch.

So harrt es auf des großen Censors Spruch;
Der aber prüft's mit streng gerechter Waage,
Manch' Jubellied wird ihm zum Lied der Klage,
Zur Segenshymne mancher Sanges-Fluch.

Und was, — derweil wir noch auf Erden irrten, —
Just uns're irdischen Censoren weiland
Mit schärfstem Rothstift strafend uns censirten:

Gerade das mag oft vielleicht dem Heiland,
Dem ew'gen Herrn des Himmels und der Welten,
Als uns'res Herzens reinster Spiegel gelten.

Im Walde.

Sei mir gegrüßt, du Waldes-Einsamkeit,
Sei mir gegrüßt im Schatten deiner Eichen!
Du kennst mich, dir vertraut' ich Glück und Leid,
Nur dir allein, du Freundin sonder Gleichen!

Dein Dämmerlicht hat neu mich stets erquickt
Im Balsamduft, in deiner Wipfel Rauschen,
Du sahst manch' liebe Stunde mich entzückt
Dem Vogelsang in deinen Zweigen lauschen.

In deinem Schooß' träumt' ich so manchen Traum
Von hoffnungsschöner Zukunft frohen Tagen;
Die Träume flohen, wie der Woge Schaum,
Wenn Stürme ihn an's Felsenufer schlagen.

Auch heute nahmst du einen trüben Gast
Mich auf in deiner Bäume trauten Schatten,
Und gönnst mir gastlich die ersehnte Rast
Auf deines Mooses immergrünen Matten.

Ich danke dir! Schon frei wird mein Gemüth,
Schon fühle ich mein Herz beruhigter schlagen;
Was sollen auch, wo Alles grünt und blüht,
Allein nur in der Menschenbrust die Klagen!?

Das Reh.

Wie schön du bist, du leichtes, schlankes Reh, —
O könnt' ich gleich dir sein an Freiheit je!
Wie klug du blickst, hell tönt dein Freudenschrei,
— O du blickst klug und freudig, weil du frei!

Da fällt ein Schuß! Weh, welch ein Jammerton
Im freien Wald, — er spricht der Freiheit Hohn;
O Jäger, Jäger! wahrlich du trafst gut:
Verendend liegt das Reh in seinem Blut.

Der Landsknecht.

Ade, Ihr Eltern Beide,
Und laßt das Weinen sein,
Die Freude folgt dem Leide,
Dem Frost folgt Sonnenschein!

Ein Landsknecht will ich werden,
Ein Landsknecht guter Art,
Vielleicht ist mir auf Erden
Viel Glück noch aufgespart.

Der Jüngste in dem Trosse
Muß ich von dannen geh'n,
Als Hauptmann, hoch zu Rosse,
Mögt Ihr mich wiederseh'n.

Im Feld löſ't Sieg und Beute
Sich ab mit Müh und Noth,
Der Landsknecht jubelt heute,
Und morgen iſt er todt.

Den Speer, ſowie den Becher,
Schwingt er mit gleicher Macht,
Steht feſt als guter Zecher,
Wie auf der Fahnenwacht.

Ruhm will er ſich erwerben
Auf blutgetränktem Feld,
Und gilt's im Kampf zu ſterben,
So ſtirbt er als ein Held.

Und ſo auch will ich's halten,
Ein Landsknecht guter Art,
Und laß' den Himmel walten,
Er geb' mir gute Fahrt.

Ade, Ihr Eltern, Beide,
Und ſtellt das Weinen ein,
Die Freude folgt dem Leide,
Es muß geſchieden ſein!

Frühlings Tod.

Der Regen rauscht das Thal entlang,
Der Waldbach braus't und schäumt,
Der frische Schnee am Bergeshang
Vom alten Winter träumt.

Der Rabe krächzt auf scheuem Flug
Dem Lenz ein Todtenlied,
Im Thalgrund dort der Nebelzug
Sein Bahrtuch d'rüberzieht.

Kein Lerchensang im Morgenroth,
Kein Amselschlag im Feld,
Gestorben mit des Frühlingstod
Scheint rings die ganze Welt.

Die Klage nur blieb wach, wohin
Du blickest im Gefild, —
Ein trüber Wandrer schaut darin
Sein eignes Lebensbild.

Drei Wünsche.

Drei Wünsche sind's, die mir in tiefster Brust,
Gleich gold'nen Sternen, unerreichbar glühen,
Drei Wünsche sind's, die in verschwiegner Lust
Gleich schönen Träumen in der Seele blühen.

Der erste ist: Mit Dir auf hohem Firn
Allein zu steh'n an hellem Sonntagsmorgen,
Das glüh'nde Herz, die wanderheiße Stirn
Mir rein zu baden von des Lebens Sorgen.

Der zweite ist: In lauer Frühlingsnacht
Allein mit Dir auf stillem See zu fahren,
Dir in des Himmels sternbesä'ter Pracht
Mein ganzes Sein getreu zu offenbaren.

Der dritte ist: Mit Dir in Einer Stund',
Das Haupt an Deine Brust gelehnt, zu sterben,
Eh' unsrer Seelen schönen Friedensbund
Der Frost der Welt uns tückisch kann verderben.

In der Fremde.

Soll ich sagen, wie mir ist,
Seit ich von Dir schied?
Wie der Nachtigall, wenn der Lenz
Von der Erde zieht;

Wie der Blume, wenn geknickt
Sie von rauher Hand
Ihr verwelkend Antlitz neigt
In den heißen Sand;

Wie dem Wandrer, der verirrt,
Durch die Wüste zieht,
Wie der Mutter, die ihr Kind
Todt im Sarge sieht;

Wie dem Reh, wenn's blutend liegt
In dem tiefsten Wald,
Wie der Freiheit, wenn ihr Ruf
In der Welt verhallt.

Soll ich sagen, wie mir ist,
Seit „Leb' wohl“ ich sprach?
Wie dem Herzen, das noch lebt,
Wenn's auch längst schon brach.

Welkes Blatt im Frühling.

Einsam und ernst steh' ich an Ufers Rand,
Gedenk' des fernen Lieb im fernen Land;
Ein Frühlingslüftchen weht mit leisem Gruß
Ein welkes Herbstblatt mir vor meinen Fuß.

Wie gleicht Dein Loos, o Blatt, dem meinen doch!
Wenn Alles froh, — wir Beide trauern noch;
Du wirst des neuen Lenzes nimmer froh,
Gedenkst des alten nur, der Dir entfloh:
So denkt mein Herz im neuen Frühlingsflor
Nur schmerzlicher des Glücks, das es verlor.

Liebe.

Haß, der wilde Freudenmäher,
Schlägt der Brust wohl tiefe Wunden,
Doch die Brust wird davon eher,
Als von Liebespein gesunden.

Nicht der gift'ge Zahn der Schlangen
Naget tiefer an dem Herzen,
Tiefer, als des Scheidens Bangen,
Tiefer, als der Trennung Schmerzen.

Leichter ist in Feuergluthen
Raschen Flammentods zu sterben,
Als im Frost der Lebensfluthen
Still und trauernd zu verderben.

Liebesschmerz, der wilde Geyer,
Tödtet den, der ihm zum Raube,
Liebesglück in stiller Feier
Segnet, wie die Friedens-Taube;

Liebe ist die letzte Blume,
Die uns vom verlornen, fernen
Paradieses-Heiligthume
Tröstend winket nach den Sternen;

Liebe ist die letzte Schale
Nektars, freundlich uns gespendet,
Als zur Flucht vom Erdenthale
Sich die Götter einst gewendet;

Liebe ist des Lichtes Helle,
Liebe ist der Schöpfung Krone,
Liebe ist die Gnadenquelle
Gottes auf dem Himmelsthrone.

Lebenswechsel.

Einst starb einem Sänger sein treues Lieb,
Da ward ihm so traurig und bang,
Da floh er der Zither herzinnigen Ton,
Und Becherlust und Gesang.

Und nahm sich ein Wamms, einen Harnisch dazu,
Und Pickelhaube und Schwert,
Saß bald als ein trotziger Reitersmann
Gespornt und gestiefelt zu Pferd.

Und zog dann aus Heimath und Vaterstadt,
Im Herzen so wund und so leer;
Ging zu den Wallonen, zum Pappenheim,
In des Kaisers ligistischem Heer.

Und focht da wie Einer, den's Leben verdrießt,
Und focht wie ein rechter Wallon,
Und ward als ein muthiger Reitersmann
Bekannt in der ganzen Schwadron.

Und kehrt' ohne Wunden und unversehrt
Aus manchem blutigen Streit,
Und focht wie ein Löwe auf Lützens Plan,
Dem Pappenheimer zur Seit'.

Und schwang das mächtige Reiterschwert,
Und schwang es wahrlich nicht schlecht,
Und focht, wie sein Obrist, der Pappenheim,
Auch dort sein letztes Gefecht.

Mein Lieben.

Mein Lieben gleicht dem Lied der Nachtigall:
Gleich ihm verstummend vor dem lauten Tage,
Der stillen Nacht allein nur seine Klage
Vertrauend, seiner Freude Wiederhall.

Mein Lieben gleicht des Alphorns trautem Klang:
Erklingend an des heißen Tages Ende,
Daß einen Gruß er noch der Fernen sende,
Die einsam wohnet drunt' am Thaleshang.

Mein Lieben gleicht dem Veilchen, das da still
Verborgen sproßt im tiefen Waldesgrunde,
Und, Dir verkündend holde Lenzeskunde,
An Deinem Busen blüh'n und sterben will.

In die Ferne.

Still liegt die Welt und schlummernd
Im letzten Abendschein,
Ich sitz' in meinem Stübchen
Wohl schweigend und allein.

Zur Ruhe und zum Frieden
Die Abendglocke ruft,
Um meine heiße Stirne
Spielt linde Frühlingsluft.

Herein in's Fenster blicket
Der liebe Abendstern:
O Abendstern, o grüß' mir
Mein Lieb in weiter Fern'!

Zieh hin mit meinem Gruße
Wohl über Berg und Thal,
Zieh hin zu ihr und sprich ihr
Von meiner Lieb und Qual! —

O Frühlingsluft, was gilt mir
Dein weicher Blüthenkuß,
Wenn sie, die schönste Blüthe,
So fern mir bleiben muß!?

Du Schwalbe an meinem Fenster,
Was gilt Dein Zwitschern mir?
Du bringst den Frieden, — sagt man, —
Doch Fried' ist nur bei Ihr;

Ja, Lenz und Glück und Frieden
Entschwand mir, seit sie schied,
Nur die Erinnerung blieb mir
Und dieses stille Lied!

Stille Frage.

Der Friedhof glänzt im Frühlings-Sonnenschein;
Sie senken einen alten Invaliden
Hinab zu stillem, kühlen Grabesfrieden,
Die Trommel dröhnt in's Sterbgeläut' hinein.

Der Hauptmann commandirt, die Trommel schweigt,
Und die Soldaten laden die Gewehre;
Die Salve kracht, des Kriegers letzte Ehre, —
Der blaue Rauch zum Frühlingshimmel steigt.

Genüber steh' ich, denke still bei mir:
„Lud Einer jetzt von den Soldaten scharf,
Daß seine Kugel todt Dich niederwarf,
Wie wär' es wohl, Du Träumer, nun mit Dir?

Blüht drüben jetzt wohl auch ein Lenzgefild?
Ob Dir wohl dort des Herzens stillen Frieden,
— Den hier umsonst Du suchst, — Dein Gott beschieden,
Du friedenloses „Gottes-Ebenbild?!“ “

Bilder.

I.

Ritterlich Herz.

Hohen Muths, mit blanker Wehre,
Fest in Sturm und Ungewitter,
Wacht mein Herz, ein treuer Ritter,
Dir zu steter Lieb' und Ehre.

Ueber'm Haupte läßt er fliegen
Hoffnung, sein Panier, das gute,
Weckend ihn zu neuem Muthe,
Flüstert es von Glück und Siegen.

Glaube heißt sein Helm, der blanke,
Muth das Schwerdt an seiner Seite;
So gewaffnet, ruft zum Streite
Jeden Feind er in die Schranke.

Und zum Kampfe lächelnd tritt er,
Ob sein Stolz daran sich freue,
Und am Harnisch seiner Treue
Bricht des Gegners Speer in Splitter.

Aber ist der Kampf zu Ende,
Senkt er dienend Schwert und Lanze,
Legt, umgrünt vom Siegeskranze,
Sie getreu in Deine Hände.

Und Du neigst zu ihm Dich nieder
Und beseelst ihn zu Gesängen,
Und, statt seines Schwertes Klängen,
Klingen Dir dann seine Lieder.

II.

Der Glühwurm.

Im grünen Busch, in lauer Sommernacht
Ein Glühwurm schwebt in sternenheller Pracht;
Da kömmt ein Kind und fängt ihn lachend ein, —
Gar leicht verrieth sein Schimmer ihm sein Schweben, —
Und birgt ihn froh vergnügt zu Haus im Schrein,
Verkürzend unbewußt sein kurzes Leben.
Denn Alles, was da glühet, lebt nicht lang,
Und was da leuchtet, hat nur kurzen Gang.
Des andern Tags, bei'm ersten Morgenroth,
Da war im Schrein der arme Glühwurm todt,
Und schmollend hat das Kind ihn dann zertreten.
Sieh, Freund, das ist das Leben des Poeten!

III.

Die Jericho-Rose.

Ist Dir die freundliche Kunde
Von der Jericho-Rose bekannt?
Sie blüht wieder auf zur Stunde
In fernem, fremdem Land
Zu neuem Duften und Sprossen,
Wenn frischer Thau sie begossen.

O Dichter-Seele, wie gleichst Du
Der Jericho-Rose so ganz!
Deine schönste Lieder reichst Du,
Wenn im frischen Thränen-Glanz
Auf's Neue das Auge funkelt,
Von altem Schmerz noch verdunkelt.

Was der Rose von Jericho's Haide
Der Thau, ist der Dichterbrust
Der Schmerz: Es erwachen Beide
Durch Thränen zu neuer Lust.

IV.

Die Favorite.

Ein Sultan im Serail ist der Poet,
Wenn dienend seine Geister ihn umdrängen:
Die Liebe, die Circassier-Jungfrau, steht
Zur Rechten ihm und lauschet seinen Sängen;
Die Treue beut, das Kind vom Ungarland,
Den Tschibouk dar, voll duftiger Narkose;
Die Phantasie reicht Scherbet ihm zur Hand,
Das Hindu-Weib mit schmeichelndem Gekose;
Die Anmuth schlingt, das heitre Griechenkind,
Den weichen Arm um seinen Nacken lind;
Zu seinen Füßen, trüb in Blick und Sinn,
Die Schwermuth liegt, die finstre Negerin.
Sie buhlt allein nicht um des Herren Gunst,
Kein Lächeln beut sie ihm und keine Kunst;

Ihr Auge nur, ein Feuergluthen-Pfeil,
Ruht fest am Aug' des Sultans im Serail.
Der aber zieht sie wild heran zu sich:
„Ha komm! Du liebst allein am treusten mich!
Hinweg ihr Alle! Hier an dieser Brust
Glüht des Poeten höchste Sultans-Lust!" —
Die Ander'n geh'n und flüstern leise dann:
„Das Negerweib hat es ihm angethan!" —

Glaubt diesem Bilde nur: Der Dichter macht
Sein schönstes Lied im Arm der Schwermuths-Nacht.

Tag und Nacht.

Ich hab' dem lauten Tag
Mein stilles Weh geklagt,
Doch Niemand hat nach mir
Und meinem Leid gefragt.

Die Menschen gingen kalt
Und fremd an mir vorbei,
Ich sah wohl, daß mein Leid
Nicht auch das ihre sei.

Ich hab' der stillen Nacht
Mein lautes Glück vertraut,
Und wie ein Freund hat mich
Das Mondlicht angeschaut.

Ich blickte dankend auf,
Da hat mir, ungefragt,
Sein milder Silberstrahl
Die Worte still gesagt:

„Hat Dir der laute Tag
Glück oder Leid gebracht,
Leg' Alles still vertrauend
An's Herz der Mutter Nacht!

Sie hat allein für Dich
Das rechte Herz und Ohr,
Sie trägt die Seele auch
Dir einst zu Gott empor!"

Märznacht.

Das ist ein Brausen und Toben,
Ein nächtlicher Frühlingssturm,
Die Wolken jagen vorüber,
Die Fahne knarret am Thurm.

O brauset, ihr Stürme der Märznacht,
O brause, du Sturm in der Brust, —
Bringt ihr doch Beide den Frühling
Uns wieder, den herben Verlust!

Ein einziges Sternlein schimmert
Durch die Wolken traurig und matt,
Wie ein Kindlein, das im Gedränge
Seine Mutter verloren hat.

Das ist das Sternlein der Liebe,
Das in dunkler Lebensnacht
Trotz Sturm und Wetter uns dennoch,
Wie ein Kind unter Thränen, lacht.

Träume — Schäume.

Da träumt' ich jüngst gar lieben Traum:
Ich saß mit Dir am Waldes Saum,
An bergbegrenztem See;
Hoch über uns im Abendstrahl
Schaut' unser Hüttchen still in's Thal
Von seiner grünen Höh'.

Die Sonne sank, das Ave klang
Vom Klosterthurm das Thal entlang,
Vom See stieg Nebel auf;
Und Hand in Hand ging ich mit Dir
Durch das ergrünte Waldrevier
Zum Hüttchen still hinauf.

Hell blinkten uns die Fenster an,
Vom Mond beglänzt, der unsrer Bahn
Sein traut Geleite bot; —
Wohl war es eng, wohl war es klein,
Wozu auch sollt' es größer sein?
Für Zwei hat's keine Noth.

Für Zwei, die treu und gleich gesinnt,
Für Zwei, die Eines Herzens sind,
Da ist kein Haus zu klein;
Genügsam ist ein liebend Herz, —
— Da wacht' ich auf — zu altem Schmerz,
Gar einsam und allein!

Vor meinem Fenster Schnee und Sturm, —
Verschwunden See und Klosterthurm,
Verschwunden Lenz und Glück;
Nacht war es rings und kalt und trüb',
Und von dem lieben Traume blieb
Nur dieses Lied zurück.

Schweigen.

So oft sie wiederkehrt zu dir,
Erblüht dir neuer Lenz in ihr,
Ob auch der Herbst zur Neige
Schon trauernd geht, und welk vom Baum
Das Blatt entsinkt im Todestraum;
— Dann freu' dich, Herz, doch schweige!

So oft sie wieder von dir zieht,
Auch all' dein Lenz mit ihr entflieht,
Ob auch am Blüthenzweige
Der Vogel singt, ob Rosenduft
Dir auch zu Lust und Liebe ruft;
Dann traure, Herz, doch schweige!

Und kehrt sie einst nicht mehr zurück,
Daß nimmermehr ihr lieber Blick
Wie Lenz sich zu dir neige;
Und hat sie dich vergessen einst,
Die jetzt du ganz dein eigen meinst, —
Dann brich mein Herz, doch schweige!

Strafpredigt.

Briefe, die Du einst mir schriebst
Soll ich jetzt verbrennen!?
Willst Du mir, daß Du mich liebst,
Ferner nicht bekennen?

Ist so schwere Sünde denn
Unser stilles Lieben?
Ist es ein Verbrechen, wenn
Dir ein Herz geblieben,

Das mit Dir sich freut und weint,
Bis zur letzten Stunde
Dir in Leid und Freud vereint
In verschwieg'nem Bunde?

Laß sie leben für und für,
Deine kleinen Boten,
Die in schweren Tagen mir
Süßen Trost geboten!

Wirf auf sie nicht Deinen Haß,
Die doch nichts gesündigt, —
Oder ist es Sünde, daß
Wahrheit sie verkündigt?

Willst Du, daß im Flammentod,
— Gleich den Märtyr'n allen,
Deren Mund die Wahrheit bot —
Sie zu Asche fallen!?

Freundes-Quartett.

Wie sind an Kraft und Streben wir
Verschieden doch so viel,
Und dennoch pilgern alle Vier
Wir nach demselben Ziel!

Vier Stimmen und doch nur Ein Mund,
Vier Tön' und doch Ein Lied:
Glück auf, du schöner Freundesbund,
Blüh' auf in Glück und Fried!

Daß jede Stimm' so für sich steht,
Kömmt Manchem seltsam vor;
Und doch gäb's niemals ein Quartett,
Säng' Jeder den Tenor!

Einsamer Toast.

Da sitz' ich im traulichen Stübchen allein
Bei'm funkelnden silbernen Becher,
Und trinke den goldigen, feurigen Wein,
Ein einsamer, schweigsamer Zecher.

Da plötzlich umschwebt mich, wie Mailuft so mild,
In des Mondes traut freundlichem Strahle,
Dein süßes, Dein holdes, Dein liebliches Bild —
Ich bin nicht mehr einsam bei'm Mahle.

Ich blick' in Dein Auge, Du reichst mir die Hand,
Dein rosiger Mund nippt vom Weine:
Und bin ich getrennt auch von Dir und verbannt,
Schlägt mein Herz doch mit Dir im Vereine!

Dein denke ich immer, Dein hab ich gedacht
Getreulich in Freuden und Schmerzen,
So sei Dir auch jetzt dieser Becher gebracht,
Zum Grusse vom Herzen zum Herzen!

So rein, wie sein Silber, so treu, wie sein Gold
Hier den feurigen Wein hält gefangen,
So rein und so treu hält Dein Lieben auch hold
Meine glühende Seele umfangen!

So treu sich, wie einstens im Auge Dir,
Mein Bild in der Goldfluth jetzt spiegelt,
So treu sei in diesem Trunke von mir
Der Bund uns'rer Liebe besiegelt!

Entflogen.

Ein Tag denn wieder im schnellen Lauf
An mir vorbei und vorüber,
Ich blicke zu ihrem Fenster hinauf,
Und trüb' erfaßt's mich und trüber.

Das Fenster ist offen, das Stübchen ist leer,
Das liebliche Bild draus entschwunden;
Jetzt schaut es nimmer herunter mehr,
Wie in jenen glücklichen Stunden.

Das Thürlein ist offen, der Bauer ist leer,
Entflogen sind Vöglein und Lieder;
Du liebliches Wandervöglein, o kehr',
O kehre doch bald mir wieder!

Trutz=Frühling.

Lieber Frühling, blicke mich
Nicht so freundlich an;
Glaubst, dein Blüh'n und Grünen hab'
Mir so wohl gethan?

Doch ich sag' dir's in's Gesicht:
Nein, o Frühling, nein!
Nur ein kleines Brieflein that's
Einzig und allein!

Nur ein kleines Brieflein hat
Veilchen mir gebracht,
Schön're, als du dort gepflanzt
In des Thales Nacht;

Süß're Blüthendüfte noch,
Als mich hier umweh'n,
Froh're Botschaft: Liebesgruß
Bis auf Wiederseh'n.

Wandergruß.

Als grüßt' nach schwerer Leidensnacht
Ich froh des Tages Morgenschein,
So sei Dir froh mein Gruß gebracht,
Du liebes Mädchen von dem Rhein!

Als lauscht' ich erstem Lerchensang
Nach langer, banger Winterspein,
So lausch' ich Deiner Stimme Klang,
Du liebes Mädchen von dem Rhein!

Als blickt' ich in die klare Well'
Des schönen stolzen Rheins hinein,
So blick ich in Dein Auge hell,
Du liebes Mädchen von dem Rhein!

Als labte rein und wonnig mild
Mich Deiner Heimath edler Wein,
So labt mein Herz Dein reines Bild,
Du liebes Mädchen von dem Rhein!

Und wie man sagt bei'm Weitergeh'n:
„Leb wohl! Es muß geschieden sein!"
Sag' ich: „Ade, auf Wiederseh'n,
Du liebes Mädchen von dem Rhein!"

Doppel-Herbst.

Hast Dich wieder einmal recht,
Recht umsonst gefreut, —
Herbstwind hat, wie welkes Laub,
All Dein Glück verstreut.

Fiel von Deinem Rosenstock
's letzte Röslein ab,
Sanken alle Freuden Dir
Auf einmal zu Grab'.

Fliegt der letzte Vogel fort,
Fort in fernes Land,
Wie mit einemmale Dir
All Dein Hoffen schwand.

Kalter Nebel hüllet Stadt,
Menschen, Land und Welt,
Schneeluft streichet pfeifend hin
Ueber's Stoppelfeld.

Flocken wirbeln eisig kalt
Wirren Flugs herab
Auf die öde Welt und auf
Deiner Freuden Grab.

Hast Dich wieder einmal recht,
Recht umsonst gefreut, —
Herbstwind hat, wie welkes Laub,
All Dein Glück verstreut.

Finstere Nacht.

Vor'm Fenster heulet der Wintersturm,
Vor meinem Bett pickt der Todtenwurm;
O du lange Nacht, o du bange Nacht,
Ohne Mondesglanz, ohne Sternepracht!

Auch in meiner Seele tobt Wintersturm,
Auch an meiner Brust nagt der Todtenwurm,
Auch in meinem Leben ist finstre Nacht,
Ohne Mondesglanz, ohne Sternepracht!

Wie bin ich einsam, wie bin ich arm;
All' meine Freuden, all' meinen Harm
Nur Einem Herzen vertraut' ich gern,
Doch dieses Eine — ach, ist so fern.

Das Waisenkind.

Friede rings auf Flur und Hag,
Nur der Nachtigall
Traulich frommer Wehmuthsschlag
Tönt durch's stille Thal.

Kömmt ein armes Waisenkind,
Pflückt ein Röslein ab,
Eilt zum Friedhof dann geschwind,
Zu der Mutter Grab:

„Mutter, seit Du schiedest, ist
Alle Lieb' von mir gewichen,
Seit Du mir genommen bist,
Ist mir alle Freud' verblichen!

Vater schläft in fernem Land,
Du hierunt im engen Schreine, —
Niemand reicht mir mehr die Hand,
Wie Du mir gereicht die Deine!

Mütterlein, was soll aus mir,
Deinem armen Kinde, werden? —
Mütterlein, nimm mich von hier,
Bin allein auf weiter Erden!"

Also sprach das Waisenkind
An der Mutter Grab,
Und das Mondlicht, sanft und lind,
Fiel darauf herab.

Und die Sterne, hell und rein,
Schienen friedlich d'rauf, —
Selbst des Tages Rosenschein
Weckt das Kind nicht auf.

An dem Grabe lag's, umstrahlt
Von dem Morgenroth,
Freundlich lächelnd, aber kalt,
Friedlich, aber todt.

Lerche sang des Tages Pracht
Und das Glöcklein klang,
Und der Todtengräber macht
Seinen Morgengang;

Findet bald das bleiche Kind,
Einsam und allein;
Und sie legten's sanft und lind
Dann zum Mütterlein.

Trübe Deutung.

„Die Rose, die Du mir brachtest,
Hat der Sturmwind vom Fenster gefacht!“ —
So sagtest Du mir und lachtest,
Ich aber hab' nicht gelacht;

Ich habe in dieser Rose,
Vom Sturme geraubt und geknickt,
Von meinem eigenen Loose
Das treueste Bild erblickt.

Der Rose gleicht meine Liebe,
Dem Sturmwind gleichet die Welt,
Die stets mit wildem Getriebe
Von Dir mich so ferne hält.

Liebesfrage.

O sag', mein Lieb, o sag' mir,
Wie konnt' es doch nur sein,
Daß unsre Herzen schlossen
So innigen Verein?

Und folgen uns're Seelen
Doch so verschied'nem Drang,
Und gehet unser Leben
Doch so verschied'nen Gang!

Mein Herz gleicht einem Meere
In wildem Sturmesweh,
Das Deine einem klaren
Jungfräulich stillen See.

Mein Auge brennt und irret,
Mein Haupt glüht fieberwild;
Dein Antlitz leuchtet friedlich,
Wie ein Marienbild.

Mein Sang gleicht einem Irrlicht
Auf nächtlich ödem Moor,
Dein Lied sproßt, eine Lilie,
Aus stillem See empor.

Mein Leben gleicht dem Leben
Des Glühwurms treu und wahr,
Das Deine gleicht dem Sterne
Am Himmel, rein und klar;

Dem Stern, der fromm und freundlich
In's bunte Leben schaut,
Und dem der Mensch so gerne
Sein Glück und Leid vertraut.

Und sind wir so verschieden
An Herz und Seele auch:
Blüh'n ja auch weiße Rosen
Und rothe an Einem Strauch;

Und steuern ja zwei Klänge
Auch oft vom Liedesport,
Zu Einem Ton vereinigt
In Einen Lust-Akkord;

Und strahlt aus Regenschauer
Und Sonnenblicken mild,
Auch, Lieb' und Frieden kündend,
Des Regenbogens Bild.

Aus dem Jahre 1848.

I.

Wenn rings die Welt erwacht vom Wintertraum,
Fällt wohl noch oft ein überwinternd Laub,
— Des Lenzes erstem Frühlingshauch zum Raub, —
Verwelkt und müd' vom neu ergrünten Baum.

Und also, will's mich auch bedünken, fällt
So manche Krone jetzt, ein welkes Blatt,
Vom grünen Völkerbaume lebenssatt,
Im Frühlingshauch der neuverjüngten Welt.

II.

Des Herbstes Goldfrucht preis't ihr, doch der Blüthen
Gedenkt ihr nicht, die in des Frühlings Tagen
Der Sturm des neuen Lenzes hat erschlagen,
Ob sie auch noch so fruchtverheißend glühten!

Ihr preis't die wogenden, die vollen Saaten,
Des Samenkorns doch habet ihr vergessen,
Dem sie entsproßt so üppig, unermessen,
Die goldne Saat der Freiheit und der Thaten!

Drei Herzen nenn' ich euch mit ernster Klage,
Die einst für uns im frühen Tod verglühten,
Drei Namen nenn' ich euch, — drei stolze Blüthen,
D'raus sich erhob die Spätfrucht uns'rer Tage.

Die ehret hoch als uns're reinsten Sterne,
Die Deutschlands Nacht erhellt mit ernstem Mahnen,
Die schreibt auf uns're schwarz=roth=goldnen Fahnen:
Ulrich von Hutten, Kaiser Joseph, Börne! —

Der Verbannte (1849).

Ein Tag, so schwarz schier, wie die Nacht,
Trotz Frühlingsluft und Blüthenpracht,
Ein Tag, so traurig, wie ein Sohn,
Der an dem Grab der Mutter steht;
Der Osterglocke Feierton
Ruft in die Kirche zum Gebet.

Mich ruft umsonst dein heller Mund
Zum Liebesfest! Ein Herz, das bricht,
Freut sich der neuen Lenzeskund',
Des neuerstandnen Heilands nicht!
Hinaus zur Fern' mit trübem Sinn
Und trübem Auge schweift mein Blick,
Hinaus zum Heimathland, wohin
Wohl nimmermehr ich kehr' zurück.

O Heimathland, du Wort voll Lust, —
Verlösch' und stirb in meiner Brust;
Bin ja von Lieb und Vaterland
Gleich weit getrennet nnd verbannt!
Gesteh' dir's nur, gewöhn' dich d'ran,
Allein zu geh'n auf öder Bahn;
Wirst nimmer in Ihr Auge seh'n,
Den Leitstern deiner Lebensnacht;
Dir wird voran nicht in der Schlacht
Das schwarz-roth-goldne Banner weh'n:
Dein Tod bleibt einsam, unbekannt,
Wie unbekannt dein Leben war,
Du stirbst dahin, gleichwie der Aar
Im Käfig stirbt in fernem Land!

Die Verlassene.

Die Blumen vor meinem Hause,
Sie sind gepflückt, gepflückt für Dich,
Ich band sie Dir zum Strauße,
Als Du verlassen mich.

Die Rosen auf meinen Wangen,
Sie sind verblüht, verblüht um Dich,
Sie sind verwelkt, vergangen,
Und Niemand weint um mich.

Der Friede in meinem Herzen,
Er ist entfloh'n, entfloh'n durch Dich,
Du hast mit Deinem Scherzen
Darum bestohlen mich.

Das Herz in meinem Leibe,
Es bricht gar bald, es bricht für Dich,
Wohl mir, mir armen Weibe,
— Kein Mensch vermisset mich!

Abschluß.

Ein schwarzer Geier schwirrt ob meinem Haupte,
Mit glüh'ndem Aug', mit wildem Flügelschlage,
Seit jenem schwer umwölkten Scheidetage,
Als mir das Schicksal meinen Engel raubte.

Hinwelkte mir die letzte Freuden-Rose,
Das schöne Pfand entschwund'ner Frühlingsfeier,
In immer enger'n Kreisen schwirrt der Geier
Mir um mein Herz, das düst're, freudenlose.

Mein Leben gleicht dem Tempelheiligthume,
Draus Räuberhand den heil'gen Schatz entwendet,
Es gleicht dem Garten, wenn der Herbst geendet,
Und Winterfrost geknickt die letzte Blume.

Ein neuer Lenz winkt mir nach Sturmes Tosen,
Und manch ein Trosteswort ist mir beschieden;
Mir aber ist, als dürfte ich hienieden
Mich nimmer freu'n der neuen Lenzes-Rosen!

II.

Sonnette und Terzinen.

Sonnette.

I.

Sylvesterabend! Glockentöne tragen
Zu stiller Ruh' das alte Jahr hinab,
In der Vergessenheit weit offnes Grab,
Schon morgen wird kein Mensch nach ihm mehr fragen.

Schon morgen wird kein Mensch darum mehr klagen;
Der welke Zweig auf seinem Sarge gab
Für's neue Jahr den stolzen Herrscherstab,
Dem neuen gilt es, den Willkomm zu sagen!

Sylvesterabend! Bist ein treuer Spiegel
Von jener Stund', wenn nach vollbrachtem Leben
Der Tod auf's Herz uns drückt sein kaltes Siegel.

Vor Alles, was der Welt wir auch gegeben,
Schlägt, schnell vergessend, sie des Undanks Riegel,
Um Den, der nach uns kömmt, auf's Schild zu heben!

II.

Was wir erstrebt, wofür mit heißem Lieben
Wir müd' gerungen uns und müd' gestritten,
Das muß gar bald, ein morsches Fahrzeug, mitten
Im Meer des Tags an hartem Fels zerstieben.

Sie freuten sich an unsern grünen Trieben,
Die dienstbar sproßten ihren Wünschen, Bitten,
Die Blumen streuten noch vor ihren Tritten,
Und, wenn sie schliefen, für sie wach geblieben.

Doch sind wir todt erst, oder auch nur ferne,
— Denn gleich gilt ihnen Fernesein und Sterben, —
Dann geht es uns, gleichwie dem Abendsterne,

Der wohl des Nachts mag ihre Gunst erwerben,
Doch leicht vermißt wird und vergessen gerne,
Wenn sich zu neuem Tag die Wolken färben!

III.

O Abendstern! Die blöden Thoren meinen,
Am Tage sei erloschen all dein Schimmer,
Weil vor dem hellern Licht der Sonne nimmer
Dich ihr geblendet Auge mehr sieht scheinen!

Du aber blickst mit deinem ewig reinen,
Verzeih'nden Aug' herab zu ihnen immer,
Bis wieder müd' sie von des Tages Flimmer
In deinem Licht, Trost suchend, sich vereinen.

O Abendstern! wie bist du zu vergleichen
Mit des Poeten liebereichem Herzen,
Das sich verzehrt, um Andern Trost zu reichen!

Die aber ahnen's nicht bei ihren Scherzen;
— Doch ist ihr Tag des Glückes im Erbleichen,
Dann darf sein Lied wohl trösten ihre Schmerzen.

IV.

Dieß bittre Lied, das schmerzlich sich entrungen
In dieses Jahres letzten Lebensstunden,
Aus meiner Seele, trauernd und voll Wunden, —
Ich hab's zum ernsten Boten mir gedungen

An Alle, die sich freundlich zugerungen
Einst meiner Brust mit frohen Liebeskunden,
Und, kaum begrüßt, mir treulos sind entschwunden;
Für eine Einz'ge nur ist's nicht gesungen!

Die denkt, getrennt, auch in der Ferne mein
In gleicher Liebe, wie in jenen Stunden,
Als sie geflüstert mir das erste: „Dein "

Als sich zum ersten, scheuen Kuß gefunden
Die Lippen, die nun sprechen treu und rein:
„Uns hält die Trennung fester nur verbunden!"

V.

Muß Dein nur stets und überall gedenken! —
So nimm aus meines Herzens tiefstem Schoose
Denn freundlich auch dieß Lied und diese Rose, —
Was kann ein armer Dichter Beß'res schenken!?

Verschmäh' sie nicht, die kleinen Angedenken,
Die, glücklicher als ich, so schönem Loose
Geweiht: Dein Aug', das reine, mackellose,
Wird freundlich ja darauf sich niedersenken;

Indessen, — Dir so nah und doch so ferne, —
Nach Dir nur stets im stummen Liebesglühen
Ich schauen muß, gleichwie nach einem Sterne!

Dürft', wie dieß Blatt, ich Deinen Athem trinken,
Dürft' ich, wie diese Rose, still nur blühen
Für Dich und huld'gend Dir zu Füßen sinken!

VI.

Dank, heißen Dank für Dein herzinnig Wort,
Das tröstend mir von Deinem Mund erklungen!
Als hätt's ein Engel Gottes mir gesungen,
Soll es mir tönen freundlich fort und fort;

Erklingen soll's mir, wie vom fernen Port
Dem Schiffer, — der dem Sturme sich entrungen,
Den Wellen, die sein Fahrzeug schier verschlungen,
Und tückisch bald in tiefen Grund gebohrt, —

Ein Ruf ermuthigend entgegenschallt,
— Der Ruf der Freunde, der erprobten, theuern,
Durch Meeresbrausen und durch Sturms Gewalt.

Noch treibt er auf dem Meer, dem klippenvollen,
Doch jener Ruf beseelt sein heißes Wollen,
Mit neuer Kraft dem Hafen zuzusteuern.

VII.

Gieb eine Locke mir von Deinem Haar!
Daß mich ihr Anblick tröste, wenn ich klage,
Daß er mich stärke, wenn ich kämpfend zage,
Daß er mein Herz beschütze vor Gefahr.

Gieb eine Locke mir von Deinem Haar!
Daß ich getreulich sie am Herzen trage,
Und, nahte sich der letzte meiner Tage,
Sie mit mir nehme in die Todtenbahr'.

Gieb eine Locke mir von Deinem Haar!
Daß ich verborgen vor der Welt sie küsse,
Wie's Gnadenbild der Pilger am Altar:

Weil ihm die Heil'ge ferne immerdar,
Die er verehrt, die wunderreiche, süße, —
Bringt er dem Bilde seines Herzens Grüße! —

VIII.

So leb' denn wohl, Du meines Lebens Blüthe,
Du meines Lenzes heller Lerchensang,
Der, wie des Kirchenglöckleins Feierklang,
Zu neuem Morgen meine Brust durchglühte!

Wie nenn' ich es, was mir in Dir erblühte?
— Ich nenn' es Frühling, wie im gleichen Drang
Der vollen Seele unser Lenau sang:
„Der schönste Frühling ist die Herzensgüte!“

Der Frühling kömmt! — so mahnet rings die Welt,
Weil mild're Lüfte durch die Lande weh'n,
Weil schneebefreit die öden Fluren steh'n;

Der Frühling kömmt! Mir kömmt er nicht, und zählt
Ihr Alle d'rauf; jetzt erst wird's Winter mir,
— Mir scheidet jetzt mein Frühling erst in Dir!

Terzinen.

I.

Als Du zum Erstenmale mir erschienen,
Fand ich Dein Herz von stillem Gram geknicket,
— Verrathend sich in Blicken und in Mienen.

Da hab' ich tief Dir in Dein Aug' geblicket,
In Deiner Seele schmerzzerrissene Tiefen:
Und eine Blüthe fand ich, halb ersticket

Vom Frost der Welt, und böse Geister riefen
Ihr kalten Hohnes zu: Du bist verloren! —
Doch ich sprach: Nein! — und Deine Thränen schliefen;

Mein Freundeswort hat sie zu Grab beschworen,
Mein Freundeswort hat jene zarte Blüthe
Zu seinem stillen Pflegling sich erkoren.

Zu neuem Boden ward ihr mein Gemüthe,
Sie treulich hegend zu erneutem Sprossen,
Mein Auge war's, das ihr als Sonne glühte;

Mit meinen Thränen hab' ich sie begossen,
Mit meinem Athem hab' ich sie erwärmet,
Mit meiner Brust sie schützend unverdrossen

Vor rauhen Stürmen, die sie droh'nd umschwärmet;
Schlaflose Nächte, ruhelose Tage
Hab' ich gelebt für sie, und mich gehärmet

Mit meines Herzens hoffend banger Frage:
Gedeiht sie wohl? und waren nicht vergebens
Dein liebend Hoffen, Deine stille Klage?

Und mir ward Lohn, der reichste meines Strebens,
Denn aufersteh'n in neuem Frühlingstriebe
Sah ich die zarte Blüthe Deines Lebens
Zur wunderholden Rose uns'rer Liebe!

II.

O glaube mir, Du wirst mich nie vergessen, —
Und willst Du es auch einst, — Du kannst es nimmer:
Zu tief ist uns're Lieb', zu unermessen!

Nicht hat des lauten Tages bunter Flimmer
Zu flücht'gem Gruß die Herzen uns verbündet;
Die Nacht, die stille, war's im Sternenschimmer,

Die unsern Bund geschaut und Gott verkündet
In jener Stund', als eines Jahres Welle
Sich in den Strom der Ewigkeit gemündet.

In's Fenster schien des Mondes Silberhelle,
In uns're Herzen drangen Orgelklänge
Herüber aus des Domes heil'ger Schwelle.

Wir aber saßen mit verschwieg'nem Munde,
Daß nicht ein Wort der Gottheit Näh' verdränge,
Die segnend schwebte über unserm Bunde!

Erst als im Dom verstummet die Gesänge,
Und, gottversöhnt, die Beter heimwärts zogen,
Im wogend lauten, plaudernden Gedränge, —

Erwachten wir, und uns're Lippen flogen
Zu ernstem Schwure wortlos sich entgegen:
Und solch' ein Schwur hat niemals noch gelogen.

Und ob, getrennt und auf getheilten Wegen,
Die Welt am Pilgerstabe wir durchmessen,
Wir werden uns doch treu im Herzen hegen!

Was Einmal so, wie wir uns, sich besessen,
Kann sich nur ewig lieben, oder — hassen,
Doch nimmer sich verlieren und vergessen.

Ja, Deinen Haß möcht' ich viel leichter fassen,
— Denn gleich ist Haß der Lieb' an Kraft und Trieben, —
Und, glaube mir, der Menschen glüh'ndstes Hassen
Ist nur ein pfadverirrtes glüh'ndes Lieben!

III.

Sprachgeschichtliches Intermezzo.

Sechs deutsche Liebeslieder in sechs Jahrhunderten.

I. Anno 1050.

Ther zellet iuch mit worton
diu lust, diu michele min,
tho ih, thin prutigamo
mit dir fone gothus gieng.

So prutlioth was gesungen
uon guotman biscofo,
so prutloft was bignnen,
ih warth miner winiscaf fro

Ih uueiz, iz god uuorahta,
thaz mir thin muate hold,
thaz min is ano czala
thine chonatreuue uuio gold.

Sar uuill ih ubarwinnan
Al widarsahchon min,
elljanlicho is garo
min muat thuruch tugid thin.

God heizit nu min wigsang,
kiloupa is min sper,
min skild winiscaf heizit,
so uuill ih ritan sar.

* * *

Zu allgemeinem Verständniß obigen Liedes folgt hier eine wörtliche Uebersetzung in unserer Sprachweise:

Wer erzählet Euch mit Worten
Die Lust, die große mein,
Als ich (als) Dein Bräutigam
Mit Dir vom Gotteshause ging.

Als (das) Brautlied war gesungen,
Vom guten Mann (dem) Bischof,
Als (die) Hochzeit war begonnen,
Ich ward meiner Liebe froh.

Ich weiß, (daß) dieß Gott bewirkte,
Daß mir Dein Gemüthe hold (ward),
Das mein' ist ohne Trug
Deine Frauentreue wie Gold.

Sogleich will ich überwinden
Alle Widersacher mein,
(Und) stattlich ist gerüstet
Mein Muth durch (die) Tugend Dein.

„Gott" heißet nun mein Kampflied,
(Der) Glaube ist mein Speer,
Mein Schild (die) Liebe heißet,
So will ich kämpfen sogleich!

II. Anno 1250.

Uns ist kommen der fruoling in lante,
der so vriuwentlich ze uns dranc,
diu gruoneu wisen in vroudengewante
clingen alumbe von vogelgesanc.

Unde ouch mir ist der fruoling kommen
in miner vrouwe huldsaelicen blick,
sider ich von ir mund han vernommen
suoze maere unde minneclich glüeck!

Jezuo bedieutet mir allez wit wunne,
ich enkan iuch niet sagen, wie vrolich ich bin,
jezuo mich harte frowet diu sunn,
unde diu bluomen mir wunnecklich sin.

Unde in wunne enkan ich wol scheiden,
min guotes swert ist min pilgarimstap,
zu slagen diu juden unde diu heiden,
die sündic besezen daz heiligest grap.

Wol uf, Jerusalem, mit heldeshanten
laz dich erloesen in kurzer frist!
daz glüeck wir erwerben in heidenlanten,
sult du uns beistan, got Jesus Krist!

III. Anno 1450.

Pey dir nur ist
Mein ainzig frayd,
Mein liep, du bist
Mein ainzig glückh vnd seligkait,
ja seligkait.

Wenn ich dich sich
So vor mir stahn,
Vast minnigklich,
Möcht ich für dich mein leben lahn,
ja leben lahn.

So offt mich küßt
Dein süßer munt,
Mein puel, do ist
Mir alzeit, ob ich fliegen kunnt,
ja fliegen kunnt.

Vnd schaw ich in
Dein äuglin fro,
So schaw ich drin
Alpegen ainen hymel plo,
ja hymel plo.

Weiß nit gewiß,
Ob's weit und brait
Ein fräwlein süeß,
Wie dich, mein liep, zu finden geyt,
ja finden geyt.

An stolz so bar,
Au ehr so reich,
Trew immerdar,
An leib und sell so hymelgleich,
ja hymelgleich.

Kain kunig neid
Ich umb sein kron,
Wiltu, mein maid,
Mir raichen süeßen minnelohn,
ja minnelohn.

Kayn ritter guot,
Kayn grof vnd herr
Mag liepesmuot
Im herzen han, als ich, so sehr,
ja ich so sehr.

Kayn maister singt
Mit saitenspil,
Was umb mich klingt
Wenn ich dich küß so in der still,
ja in der still.

Pey dir nur ist
Mein ainzig frayd,
Mein liep, du bist
Mein ainzig glückh vnd seligkait,
ja seligkait!

IV. Anno 1650.

So offt des Phoebi Strahl am Firmament auf-
steiget,
So offt der Luna Schein herab zur Erd sich neiget,
So offt Gepüsch und Hayn im Frühlingskleide prangen,
Wenn des Aeoli Macht von Tellus ist gegangen;
So offt der Sturm sein Zepter schwingt im Ocean,
So offt der Lewe Asia's brüllet himmelan,
So offt durch Lybia's Wüsten streifft das Tyger-
Thier,
So offt das Crocodyll vom Nylo stürzt herfür;
So offt das frumbe Lämmlein hüpffet auf die Weiden,
Allwo es sich ergötzt in Unschuld und in Freyden:
So offt, o Flavia! denkt Dein Amant an Dich,
Und allzeit delectirt mit Lust mein Hertze sich
An Deiner sonderbahren Lieblichkeit Geperden,
So nit genugsamb kann je celebriret werden.

Wollt ich im ganzen Liecht Dein Qualitaet verkünden,
Traun, hunderttausend Kerzen mögt ich fluggs anzünden,
Dannhero ists erst noch der unerklecklichst Schatten
Von Deiner Glori Schein, dran thut mein Hertz verbratten.
Der Liebreitz Paphia's hat sein Quartier erwählet
In Dir und mit der Pallas Weisheit sich vermählet;
Dein Aug, gleich Hespero, Dein Stirn, gleich Alabaster,
Dein honigsüeßer Mund seynd ein gar köstlich Pflaster
Für meiner Seelen Leyd, für alle Kümmernuß
So mich thät molestirn mit Peyn und mit Verdruß!
Du kostbahr Gnadenbrod, Du Manna in der Wüsten,
Darnach desiderirend meinem Hertz thut lüsten,
Gleichwie des Mavor's Sohn gern zur Bataglia zeucht,
Gleichwie gern der Poeta **ad Parnassum** fleugt,
Gleichwie der Studios zu schmücken tragt Begierden
Sein juveniles Haupt mit des Doctoris Würden!
Du aller Tugenden ganz unverletzlich Siegel,
Der Schönheit Ehrenpreiß, der Gracien güldner Spiegel,

Du Außbund der Nobleß, der Musen Lust-Revier,
Des Frauenzimmers höchst plaisirlicheste Zier,
Der Hochheit Prachtgefäß, der Mildigkeit Altar,
Darvor dieß Carmen ich demüthigst lege dar;
O nimb es mit Faveur, o Flavia! jtzt auff,
So wird zum Paradeyß mir all mein Lebenslauff.

V. Anno 1750.

Gedenkst Du, o Phyllis, an jenen Abend noch?
Gedenkst Du daran, mein Mädgen, Du lose Schäferin,
Als ich wonnelächelnd dort zu Deinen Füßen lag,
Unter der Linde, am plätschernden Murmelbach!?

Wir lauschten Philomelen's lieblichem Flötenton,
Dem Zirpen des Heimchens in Luna's Silberschein,
Und die unschuldsvollen Schäfgen umhüpften uns,
Als theileten sie unsre süße Empfindung.

Vom nahen Wäldgen tönete Schalmeyenklang,
Im Gezweige der Linde girrte ein liebendes Tauben-
Paar,
Und ein Zephyr tändelte, Kühlung fächelnd,
Mit Deinen Locken, mit Deiner seidenen Busen-Schleife.

O Bruder des Schlafs, geuß itzt Deine Schaale aus
Ueber mich! geuß aus die Schaale des Todes,
Und lächelnd besteige ich Charons grausigen Nachen!
— So rufte ich leis, und raubte Dir, — o süßer
Raub, —
Deine seidene Busenschleife!

Du, aber, o Phyllis, wehretest Deinem Schäfer streng,
Und ließest sie erst, — als ich, unter Thränen
Der Lieb' im Aug, Dich heiß darum angefleht, —
Mit einem süßen Weihekuß Deines Rosenmunds
Deinem Jüngling!

VI. Anno 1850.

Des Vaters Zorn nicht auf Dein Haupt zu laden,
Muß ich, Geliebte, an Dein Fenster schleichen,
Den Blick der Menschen flieh'nd, auf nächt'gen Pfaden;

Um grüßend Dir die treue Hand zu reichen,
Um zu bekennen Dir, wie ich Dich liebe,
Wie der Plebejer liebt das Kind des Reichen.

O trübe Zeit, wenn scheu, gleich einem Diebe,
Sich Lieb' und Treue muß in Nacht verbinden,
Auf daß verborgen vor der Welt sie bliebe!

O trübe Zeit, wenn sich zwei Herzen finden,
Nur um sich schmerzlich wieder zu verlieren,
Das Weh der Sehnsucht ewig zu empfinden!

Nie werd' ich mit dem Myrthenkranz Dich zieren,
Nie wird ein Priester segnend uns vereinen, —
Ein Andrer wird Dich einst durch's Leben führen!

In Deinem Aug', dem thränenfeuchten, reinen,
Seh' ich den Strahl des Mondes sich bespiegeln:
Der Freiheit Bild will mir darin erscheinen,
Die trauernd schmachtet hinter eh'rnen Riegeln!

IV.

Reiseblätter.

I.

Terzinen! Euch hab' ich mir auserwählet,
Daß ihr von längst vergang'nen schönen Stunden
Der fernen Freundin treulich nacherzählet!

Euch hat mein Herz vor Allen werth befunden,
Als treue Boten jenes Glücks zu dienen,
Das, kaum begrüßt, schon wieder mir entschwunden!

Denn, wie im schönen Dreiklang der Terzinen
Zwei Verse stets in gleichem Reim sich einen,
Indeß ein dritter bindend zwischen ihnen:

So hing mein Auge damals an dem Deinen,
Du fernes Lieb! auf jedem Deiner Schritte,
So schlug Dein Herz harmonisch an dem meinen,
Das treue Mütterlein in uns'rer Mitte!

II.

Die Stunde schlägt, der Wagen rollt von hinnen,
Des Schwagers Horn bläst lust'ge Wanderklänge,
— So laßt uns denn die schöne Fahrt beginnen!

Weit hinter uns das bunte Stadtgedränge,
Laßt in das Land des Friedens uns enteilen,
In's traute Heimathland der Alpenklänge.

Gleich flücht'gen Augenblicken flieh'n die Meilen,
Schon winkt von fern die blaue Bergeskette,
Derweil sich rings entflieh'nd die Nebel theilen.

Der Falter fliegt aus seinem duft'gen Bette,
Die Lerche jubelt ihren Morgensegen,
Und Käfer summen grüßend um die Wette,

Schon blauer zieh'n die Berge uns entgegen,
Der Luftkreis zittert in des Mittags Schwüle,
Und Staubeswolken folgen unsern Wegen,

Bis müd' sie sinken auf die Blumenpfühle;
Und lang und länger zieh'n sich rings die Schatten,
Ein mildes Lüftchen fächelt süße Kühle.

Schon nah dem Ziel, dem wir zu folgen hatten
Auf dieses ersten Tages kurzer Reise,
Ragt Fels um Fels empor aus grünen Matten.

Tief in der Berge waldbegrenztem Kreise
Ruht, eingesungen von des Alphorns Weisen,
Der grüne See und grüßt uns lächelnd leise,
Ein schlummernd Kind, bewacht von ernsten Greisen.

III.

Der Morgen grüßt, wir steigen in den Nachen,
Ein Lüftchen kräuselt Deine Spiegelfläche,
Du stiller See, — Gott segne Dein Erwachen!

Von Felsenwänden schäumen Silberbäche,
Die Blume betet leis: O daß hienieden
Kein Sturm mehr diesen Gottesfrieden bräche!

O Herr des Lichts! bewahr' auch mir den Frieden,
Und laß mich so durch's ganze Leben steuern,
Mit ihr, die Du als Engel mir beschieden,

Und mit der Mutter, der geliebten, theuern!
Doch soll sich mir, allein im schwanken Nachen,
Der alte, wilde Lebenssturm erneuern,

Dann laß die Beiden über mir doch wachen,
Am fernen Ufer betend, und mir winken,
Und trotz des Sturms wird gute Fahrt mir lachen,
In ihrem Aug' laß meinen Leitstern blinken!

IV.

Wir geh'n allein auf stillem Bergespfade,
Das Kreuzbild dort blickt schweigend auf uns nieder,
Das Bild der ew'gen Liebe und der Gnade.

Des Waldstroms Rauschen tönt vom Thale wieder,
Die Bergeskette glüht im Abendglanze,
Der Vogel senkt zum Schlummer sein Gefieder.

Dein Aug' ruht sinnend bald auf Strauch und Pflanze,
Bald auf dem See, dem stillen, spiegelreinen,
Bald auf der Berge grünem Fichtenkranze.

Du suchst den Ausdruck, doch Du findest keinen
Für das Gefühl, das Dir im Herzen lebet, —
Nur schweigend glüht Dein Antlitz an dem meinen.

Wie Strauch und Pflanze blüh'nd gen Himmel strebet,
So blüthenreich empor strebt unser Lieben;
Wie rein der See sein still Geheimniß webet,

So rein und still ist unser Bund geblieben;
Wie ewig grün den Berg die Fichte schmücket,
So schmückt auch uns mit ewig grünen Trieben
Der Treue Kranz, beglückend und beglücket.

Kreuth

V.

Im Mittag glüh'n die Berge in der Runde,
Schnell unserm Blick entflieh'n des See's Gestade,
So schnell, wie eine schön verlebte Stunde.

Der Wagen rollt dahin auf rauhem Pfade,
Und gellend bald grüßt uns die Fremden-Glocke
Im thalgeborg'nen, vielbesuchten Bade.

Da schlürft der müdgelebte Greis am Stocke
Sich neue Lebenskraft an Luft und Quelle,
Wie der, dem Frühlingsfrost gebleicht die Locke.

Und wer zu langsam lebte, wer zu schnelle,
— Gewohnheitsleidende und Leidgewohnte, —
Sie suchen Heil an dieses Thales Schwelle.

Auch Deine treue Lieb', o Mutter! lohnte
Der Himmel hier, ich denk's bei jedem Schritte,
Wie einst der Tod, der droh'nde, mich verschonte;

Der Engel aber, den mit frommer Bitte
Mir damals Dein Gebet von Gott erflehet,
Der wandelt heut getreu in unsrer Mitte,
Von Blumengruß und Blüthenduft umwehet.

VI.

Komm, laß dem bunten Treiben uns entfliehen,
Ein liebend Herz kann es gar leicht entbehren,
Und in die Einsamkeit sehnt sich's zu ziehen.

Da will es still mit seinem Glück verkehren,
Da will es sinnend wandeln, Blumen pflücken,
Den Schöpfer in der Schöpfung fromm verehren.

Es weilt Dein Blick mit kindlichem Entzücken
Hier auf des Wildbachs weißem Silberschaume,
Dort auf den Hütten, die den Thalgrund schmücken.

Neu ist Dir Alles rings im weiten Raume:
Es schlingt verschönend sich um's ganze Leben
Die Liebe Dir, mit ihrem Rosen=Saume.

Das Herrlichste, was die Natur mag weben,
Es dienet unserm Herzen nur als Spiegel,
Wird stets nur uns'rer Frage Antwort geben;

Die Liebe löset erst den letzten Riegel,
Der zwischen Mensch und Schöpfung strenge waltet,
Die Lieb' erst löst't der Schöpfung letztes Siegel.

Dann aber liegt Natur vor uns entfaltet,
Und Fels und Quelle, Vogelsang und Blume
Hat sich für uns zum Gottesgruß gestaltet,
Und wir sind Priester in dem Heiligthume.

VII.

So karg ist alles Schöne uns gereichet,
Und alles Traute flieht so schnell von hinnen,
Daß uns bei'm Gruß die Frage schon beschleichet:

Wie bald — ach — wird es wiederum entrinnen?
Wie lange darf das Herz daran sich weiden?
Was werden wir bei dem Verlust beginnen?

So leb denn wohl und laß gefaßt uns scheiden,
Du weißt: „Es ist bestimmt in Gottes Rathe,
Daß man das Liebste, was man hat, muß meiden.“

Ein Abschied aber, wenn der Frühling nahte,
Drückt doppelt schwer das Herz im tiefsten Grunde,
Wird an dem Lenz zum schmerzlichsten Verrathe.

Die lauschend uns umsteh'n in weiter Runde,
Sie sollen unser tiefes Weh nicht ahnen,
Kein Wort der Klage komm' aus unserm Munde.

Zum Abschied hör' ich schon die Glocke mahnen:
So lebe wohl auf frohes Wiedersehen!
Gott sei mit Dir auf allen Deinen Bahnen,
Ob Sturmwind braus't, ob Lenzeslüfte wehen! —

* *
*

Der Wagen rollt dahin, und trüb und fahl
Erscheint mir jetzt das sonnig grüne Thal.

Des Hornes fern verhallend lust'ger Klang
Wird uns'rer Freude letzter Grabgesang.

Lang schauen wir Dir nach zur fernen Flur,
— Staub wirbelt auf, und birgt die letzte Spur.

VIII.

Da pflück' ich Blumen hier an Baches Rand,
Der fernen Freundin als Erinnerungs-Pfand;

Wohl sind sie welk, bis sie zu ihr gelangen,
Die jetzt so frisch, so lebensfreudig prangen, —

Doch desto treuer zeigen sie alsdann
Des Freundes stilles Leid der Freundin an.

Die Glocke ruft in's inhaltlose Treiben
Des Bads zurück, der Cur getreu zu bleiben.

Da wandelt sie, — der schönen Welt zur Schande, —
Die „schöne Welt" im starren Moden-Tande.

Nach bester Macht zwängt Jede hier und Jeder
Selbst der Natur allgüt'ge Hand in Leder.

Das Männlein schleppt sich müd' am Alpenstocke,
Die Alpenrose seufzt in Fräuleins Locke.

Dort preis't man Esel, kurz- und langgeöhret,
Derweilen aber spielen ungehöret
Die Böhmen draußen vor des Saales Thüre
Beethoven's eh'rne Egmonts-Ouvertüre.

Beethoven! Dir zur Ehr' will ich indessen
Der fernen Freundin diese Blumen pressen,
Bis daß die Mutter aus dem Kirchlein kehret,
Drinn Gottes Liebe betend sie verehret.

IX.

(Der Mutter zum Geburtstage.)

Getheilte Freuden und getheilte Leiden,
— Ob's stürmet oder ob die Sonne scheint, —
Das ist es, was am festesten vereint,
Das ist das Band auch, Mutter! von uns Beiden,
Das feste Band, das liebend uns umschlingt,
Das selbst der Tod nicht auseinander zwingt.

Was Du mir bist, nicht kann's mein Wort Dir sagen,
Doch weißt und fühlst Du es so tief, wie ich,
Wie eng mein Herz gekettet ist an Dich,
Wie treu wir Eins des Andern Leiden tragen,
Wie heiß mein Glück auf Deiner Wange glüht,
Wie mir Dein Wohl als Freudenrose blüht.

Was ich jetzt bin, die Frucht ist's Deines Strebens,
Und jeder Tag mahnt mich zu neuem Dank;
Ob ich an Leib, ob an der Seele krank, —
Du warst der liebe Arzt stets meines Lebens;
Dieß stille Thal selbst, das uns hier umgiebt,
Spricht laut zu mir, wie Du mich stets geliebt.

Sieh, diese Berge, die uns rings umschließen,
Dieselbe Halle, die uns jetzt vereint,
Sie sahen einst schon Deine Thränen fließen,
Die Du am Bett des kranken Kind's geweint;
In diesem stillen Kirchlein, friedumweht,
Stieg auf — für mich — zum Himmel Dein Gebet!

Und Gott vernahm's, und wo in jenen Zeiten
Dein Mutterarm getreu sich schlang um mich,
Darf heut' der treue Arm des Sohnes Dich
Auf diesen Segenspfaden still geleiten;
Hier, wo am Bett des Kindes Du gewacht,
Sei Dir des Sohnes wärmster Dank gebracht.

Und das ist auch die einz'ge, beste Gabe,
Die ich am Tag', der Dir das Leben gab,
Von meiner Wiege bis zu meinem Grab',
Dir, gute Mutter! darzubringen habe;
Verschmäh' sie nicht, — und so, mit Gottes Segen,
Geh'n wir vereint auf spät'sten Lebenswegen!

X.

Da geht er hin, der liebe Arzt vom Bade,
Recht wie ein Vater unter seinen Kindern;
O schönes Loos, des Lebens Leid zu lindern,
Die Hand zu sein von Gottes Huld und Gnade!

Wer immer Dir, Du guter Mann, sich nahte,
Er fühlt sein Weh durch Deine Kunst sich mindern,
Und kann die Kunst sein Welken nimmer hindern,
Führst Du ihn sanfter doch zum Todespfade.

Aufleuchtet noch im flücht'gen Strahl der Freude
Manch müdes Aug', aufglühet manche Wange,
Darauf der Tod schon seine Blüthen streute.

Daß Einmal noch im Frühlingsschmuck sie prange,
Die schon des Grabes herbstlich welke Beute,
Sie dankt es Deiner Stimme mildem Klange.

XI.

Will die Welt Euch nimmer taugen,
Grollet Ihr mit Eurem Gott,
Ward die Hoffnung Euch zum Spott,
O, dann schaut in Kindes=Augen!

Still vertrauet diesen schönen
Gottes=Sternen Euren Schmerz,
Hoffend wieder wird das Herz
Sich mit Gott und Welt versöhnen;

Schaut in's Kindesaug', das süße!
Vom verlornen Paradies,
Draus die Menschheit sich verstieß,
Bringt es Euch noch leise Grüße;

Schaut in's Kindesaug', das klare,
Daß es Eurer Seele Dauer
Nach des Lebens Todesschauer
Liebevoll Euch offenbare!

Signelay, Du holder Knabe *),
Kind vom Himalaja-Thal!
Deines Auges schöner Strahl
Ward auch meinem Weh zur Labe;

Tröstend mir in's Herz gedrungen
Ist sein Leuchten, lieblich helle,
Wie des Ghandak's Silberquelle,
Die Dein Wiegenlied gesungen;

Und Dein Antlitz, reich umschlungen
Von der weichen, goldnen Locke,
Hat, wie Klang der Ave-Glocke,
Mir die Sehnsucht eingesungen.

Alles Grollen wird zur Lüge,
Schauen wir ein reines Kind,
Friedensboten Gottes sind
Seine Augen, seine Züge!

---

*) Signelay Fraser Hannay, das Söhnchen eines englischen Officiers in Indien; geboren am Fuße des Himalaja-Gebirges.

XII.

Du tiefer, dunkler See, bei dir muß ich gedenken,
An einen todten Mann und mich in Schmerz versenken.
Ein Sonnenblick erhellet deinen blauen Spiegel,
Doch deinem Grunde nicht lös't er das dunkle Siegel.
Das bleibt Geheimniß uns, wie jenes Mannes Herz,
Das, spiegelhell der Welt, im Grund voll tiefem Schmerz.
Vor diesem himmelragend, wolkenschatt'gen Firne
Denk ich an seine tief gefurchte Denker-Stirne;
Die Alpenrose grüßt vom Felsenspalt hernieder,
Sie mahnt mich ernst und still an seine holden Lieder,
Die ihm emporgesproßt in streng gehegter Lust,
Wie hier dem Fels die Rose, aus gespalt'ner Brust.
Der See zieht Welt und Himmel spiegelnd zu sich nieder,
So strahlte seine Seele Welt und Himmel wieder.

Ob auch der Fels erstarrt, im See auch Stürme tosen,
Mit jedem neuen Lenz doch blühen neue Rosen.
Brach auch des Mannes Herz im Wogensturm der Zeit,
Blüh'n seine Rosen doch, sein Lied, in Ewigkeit.
Dies Alpenröslein hier senk' ich zum See hinab,
Als legt' ich's scheidend hin auf Nikolaus Lenau's
Grab.

XIII.

Grau und fahl,
Nebel steigen, Nebel sinken
Ueber'm Thal,
Auf den Zweigen webt ein Blinken
Noch vom letzten Sonnenstrahl.

Nur aus Schmerz
Ist gewoben unser Lieben:
Himmelwärts
Bald gehoben, sturmgetrieben
Bald zur Tiefe bebt das Herz.

Kurzes Glück
Ist beschieden nur uns Beiden,
Und zurück
Ohne Frieden blickt bei'm Scheiden
Auf's Verlorne unser Blick.

Ave Klang,
Frieden bringend, tönt das stille
Thal entlang;
Und, durchdringend seine Hülle,
Schwebt der Mond am Bergeshang.

Armes Herz!
Tröst' hienieden hier im Bilde
Deinen Schmerz:
Licht und Frieden lacht auch milde
Einst noch dir, — blick himmelwärts!

XIV. *)

Der Liebes-Engel hat einmal
Vom Himmel Urlaub g'nommen,
Und ist dann „in die Sommerfrisch"
In's Zillerthal gekommen.

Da sah man ihn gar wohlgemuth
Von Dorf zu Dorfe wallen,
Am allerbesten aber hat's
In Fügen ihm gefallen:

So daß er nach dem Himmel selbst
Kein Heimweh mehr verspürte,
Und sich allhier im „Hackelthurm"
Bei Rainers einquartierte.

Da singt er jetzt des Abends mit,
Statt in den Engels-Chören;
Und wer's nicht glaubt, der kann ihn selbst
Hier ungesehen hören.

*) In ein Fremdenbuch geschrieben.

XV.

Still ist der Wald, ein Lüftchen weht
Dem müden Wandrer Kühlung zu,
Das Vöglein singt sein Nachtgebet,
Willkommen, heil'ge Abendruh!

Willkommen, gold'nes Sternenlicht,
Weich stets von meinen Pfaden nicht,
Und leuchte, wie auf Berg und Hain,
Auch segnend mir in's Herz hinein!

XVI.

(In der Hofkirche zu Innsbruck.)

In der Kirch' zum heil'gen Kreuze
Steht das eh'rne Kaiser-Denkmal;
Auf drei Stufen aus Carara's
Marmor ruht es stolz und prächtig.
Welschland baute manchem deutschen
König schon die Grabesstufen:
Recht so, — bau' es einmal Einem
Auch die Stufen seines Ruhms.

Die vier Himmelsboten: Klugheit,
Maß, Gerechtigkeit und Stärke,
Ruhen an der Tumba Ecken,
Mahnend an den großen Kaiser.
Ueber ihnen knie't er selber,
Blank geharnischt, mit der Krone
Auf dem Haupte, seine Hände
Fromm gefaltet zum Gebet.

An der Tumba, schön gemeißelt,
Ist zu schau'n in Marmelsteine
Seine Brautfahrt um Maria
Von Burgund, der Kampf bei Arras,
Guinegast und Kallian;
Seine Siege über Böhmen,
Ueber Türken und Franzosen,
Und San Marko's stolzen Leu'n.

Aber rings in weitem Kreise
Um des Kaisers Ehrendenkmal
Stehen seines Hauses Ahnen,
Blutsverwandte seines Stammes:
Stolze Männer, erzgepanzert,
Krongeschmücket, schwertgegürtet,
Holde Frauen, reizgeschmücket,
Sittig, fromm und hoheitsvoll.

Alle blicken sie den Wandrer
An mit ernster, strenger Miene,
Daß den Kaiser er nicht störe,
Der da betet für sein Volk.
Drei nur von den achtundzwanzig
Eh'rnen, stillen Kaiserwächtern
Schauen, tiefen, finstern Schmerzes,
Zu dem frommen Beter auf.

Oestreichs Leopold und Albrecht
Sind's, und Burgunds Carl, der Kühne,
Und aus ihrem eh'rnen Munde
Hört' ich tönen dieses Wort:
„Bete, frommer Kaiser, bete,
Daß nicht Deiner Enkel Einer
Machtgeblendet je sich rüste
Zu dem Kampf, der uns erschlug!

Darum sanken uns're Banner,
Darum irren uns're Seelen
Gramverzehret, sonder Ruhe,
Darum lagen uns're Leiber
Dort zu Sempach, Schwyz und Nancy,
Hufzerstampft und unbegraben,
Weil ein Volk von freien Männern
Einstens knechten wir gewollt!"

XVII.

Die Glocken läuten zur Ruhe,
Der Pflüger kehrt vom Feld,
Er hat für künft'gen Frühling
Sich seine Saat bestellt.

Die Glocken läuten zur Ruhe,
Der Wandrer sucht ein Dach,
Um ruhend zu vergessen
Des Weges Ungemach.

Die Glocken läuten zur Ruhe,
Der fromme Bruder grüßt,
Den Bettelsack am Rücken:
„Gelobt sei Jesus Christ!"

Die Glocken läuten zur Ruhe,
Auch Du gehst müde heim,
Im sehnsuchtsschweren Herzen
Manch blüh'nden Liedeskeim.

Die Glocken, sie läuten Allen
Zur Ruhe nach heißem Tag, —
Nur Du allein versäumtest,
Verträumtest ihn im Hag.

Die Glocken läuten zur Ruhe,
Du aber find'st sie nicht,
Bis Dir aus diesem Leben,
— Wenn müd Dein Auge bricht, —
Die Glocken läuten zur Ruhe!

XVIII.

Und bist Du mir auch noch
So unerreichbar fern,
Bleibst Du mein schöner Stern
Für's ganze Leben doch!

Kann auch mein Auge Dich,
Du liebes Bild, nicht schau'n,
Kann meine Seele bau'n
Doch eine Brücke sich,

Die über Land und Meer
Mit Dir mich treu vereint,
Ob Frühlings-Sonne scheint,
Ob Winter um uns her.

Soll ich noch nennen sie,
Die Brücke, die zurück
Uns bringt verlornes Glück?
Sie heißet Poesie.

XIX.

In Schlummer liegen die Berge,
Des Mondes freundlicher Strahl
Wacht still, ein friedlicher Wächter
Hoch über dem dunklen Thal.

Die Glocke des alten Klosters
Die Mitternachts-Stunde schlug,
Am Bergjoch drüben, da regt sich's
Wie ein stiller Geisterzug.

Da drängt sich Wolke an Wolke
Hinauf und wieder hinab,
Als stiegen die alten Tyroler
Auf's Neu' aus dem altem Grab.

Und immer dichter umlagert
Der Zug die schweigende Flur,
Als schwüren die alten Tyroler
Auf's Neue den alten Schwur;

Als riefen sie wieder, wie damals,
Den Stutzen in treuer Hand,
Das alte, das wohlbekannte:
Für Gott und Vaterland!

Am Himmel zieht ein Gewitter
In schwarzer, schauriger Pracht,
Der Mond verschwindet, ein Blitzstrahl
Durchzucket die schwüle Nacht.

Aufleuchtet's im Wetterscheine,
Wie's um Achtzehnhundert neun
Geleuchtet am Berge Isel,
Zu Schwaz und am Judenstein.

Die Donner krachen, wie damals
Die Donnerbüchsen gekracht,
Der Waldbach rauschet, wie damals
Die Tromel rauschte zur Schlacht.

Die Winde pfeifen so lustig,
Wie Schwegelpfeifen, dazu,
Die Geyer und Eulen jauchzen
Ein todestrunk'nes Juchu! —

Mit Einmal ist Alles verschwunden,
Hell leuchtet des Mondes Schein:
Tyrol, du blühender Friedhof
Von Achtzehnhundert uud neun!

Absch. v. Tirol

XX.

Land des Friedens, Land Tyrol!
Land der Treue, lebe wohl!
Muß jetzt scheiden,
Muß dich meiden,
Hoffend nur auf Wiederseh'n,
Kann ich froher heimwärts geh'n;

Heimwärts, wo in Wort und That
Schnöder Zwietracht böse Saat
Rings gedeihet,
Wo entweihet
Ward die Wahrheit von dem Schein,
Wo das Schwarze weiß soll sein;

Wo man Herzen wägt nach Gold,
Menschenrecht aus Büchern holt,
Wo kein Frieden
Dem beschieden,
Der nach seines Herzens Zug
Lenkt des Lebens Wanderflug,

Land der Treue, Land Tyrol!
War mir's doch in dir so wohl:
Reine Lüfte,
Alpendüfte,
Fromme Hütten, bergumschmiegt,
Mit dem Herzblut einst ersiegt.

Frohe Menschen, Gott vertrau'nd,
Treu auf Manneswort noch bau'nd,
Fest entschieden,
Still im Frieden,
Rasch im Krieg mit Herz und Hand,
Gilt's „für Gott und Vaterland."

Hätt' so gern, du schönes Land,
Meine Heimath dich genannt.
Muß jetzt scheiden,
Muß dich meiden,
Hoffend nur auf Wiederseh'n,
Kann ich froher heimwärts geh'n!

XXI.

Zum letztenmal leb' wohl,
Mein schönes Land Tyrol!
Uns winkt dein Sonnenschein
In's Heimathland hinein.

Wie hast du uns beglückt,
Du Bergluft, mild und rein,
Wie hast du uns erquickt,
Mich und mein Mütterlein!

Noch einmal heißt es: Halt!
Vor'm Zollhaus mit Gewalt:
„Nichts Mauthbares bei sich? —
„„Ich wüßte Nichts, als mich!““

Der Zollmann salutirt,
Die Pässe sind visirt,
Der Koffer visitirt,
Die Grenze ist passirt

Der Schwager stößt in's Horn,
Und giebt dem Roß den Sporn,
Wir fahren rasch dahin,
Mit trübem Blick und Sinn.

Zum letztenmal leb' wohl,
Mein schönes Land Tyrol,
Uns winkt dein Sonnenschein
In's Heimathland hinein.

V.

Gestalten.

I.

Ulrich von Hutten.

Zu Ufnau, auf der Insel, im freien Schweizerland,
Da schläft ein deutscher Ritter, geächtet und verbannt.
Das ist Herr Ulrich Hutten, ein Mann, der Gut und Blut
Dem Vaterland geopfert mit frohem Jugendmuth;
Ein Mann, deß treuer Wahlspruch sein ganzes Leben sagt:
„Der Würfel ist gefallen! Frisch auf, ich hab's gewagt!"
— „Der Würfel ist gefallen!" — wie klang das kühne Wort
Vom Osten bis zum Westen, von Nord bis Süden fort;

Wie hat's aus langem Schlafe das Vaterland erweckt,
Wie hat's die Dunkelmänner so mächtig aufgeschreckt!
„Ich hab's gewagt!“ wie herrlich erklang das Felsenwort,
Zum Schutz dem deutschen Freiheits-Nibelungenhort;
Mit scharfer Feder schrieb er's hinaus in stolzer Lust,
Mit scharfem Schwerte hieb er's in manche Feindesbrust,
Für Licht und Freiheit gab er sein Leben unverzagt:
„Der Würfel ist gefallen! Frisch auf, ich hab's gewagt!“

* * *

Zu Ufnau, auf der Insel, auf Ulrich Huttens Grab,
Da schaut ein alter Eichbaum zum Züricher See hinab;
Wohl manch' Jahrhundert schaut' er in stummer Trauer schon,
Für seine Treue ward ihm Vergessenheit zum Lohn.
Da macht' von Straßburgs Schule ein Jüngling guter Art
Zu Huttens fernem Grabe einst eine Pilgerfahrt:
Das war Herr Wolfgang Göthe, ein junges deutsches Blut,
Den Geist voll Morgenröthe, die Brust voll Jugendmuth.

Der sprach: „Du müder Schläfer, hier unter diesem
Baum,
Ich will Dich auferwecken aus Deinem langen Traum!
Du sollst vor Deinem Volke auf's Neu' in alter Pracht,
In alter Gluth und Würde ersteh'n aus Grabesnacht,
Und du, o Baum, sollst blühen und grünen mir
auf's Neu',
Zum Lohn für deine Liebe, zum Lohn für deine Treu'!"
Der Jüngling hat's gesprochen, und zog von hinnen
dann,
Und was er dort versprochen, treu hielt er es als
Mann;
Er schrieb ein „Denkmal Huttens", daß stolz der Ei-
chenbaum
Die neuergrünten Zweige erhob zum Himmelsraum.
Daß ewig unvergessen des kühnen Streiters Wort
Im Herzen seines Volkes begeisternd lebet fort,
Daß Tausende auch rufen noch heute unverzagt:
„Der Würfel ist gefallen! Frisch auf, ich hab's
gewagt!"

* * *

Nach Ufnau, nach der Insel, wo Hutten schläft im Bann,
Da ging jetzt eine Wallfahrt aus allen Gauen an;
Da kamen sie gezogen, die Harfen in der Hand,
Die Musensöhne alle vom deutschen Vaterland,
Mit Kampfeslust im Busen, mit Stahl die Brust bedeckt,
Und Jeder hat ein Eichblatt sich auf den Hut gesteckt.
Das war Herr Friedrich Schiller, ein hohes, bleiches Bild,
Die edle Stirne glühend, das Auge sinnig mild;
Das war Herr Ludwig Uhland, sein Sang- und Landsgenoß,
Und Schenkendorf und Körner, all'beide hoch zu Roß;
Das war Herr Arndt vom Rheine, um's Haupt die Bürgerkron',
Daß war Herr Ludwig Börne, der Reichsstadt freier Sohn;
Herr Auersperg von Oest'reich, von Ungarns glüh'nder Au,
Der düstre Albigenser, Herr Niembsch von Strehlenau;
Das waren — doch was nenn' ich der Namen viele noch? —
Hat ja zu Huttens Grabe die Fahrt kein Ende doch;

Noch immer giebt es Streiter im Leben und Gedicht,
Die, gleich dem Hutten, kämpfen für Freiheit und
für Licht,
Die selbst verbannt und sterbend noch rufen unverzagt:
„Der Würfel ist gefallen! Frisch auf, ich hab's
gewagt!“ —

II.

Herzog Christoph, der Kämpfer.

Zu München, in der alten, ehrwürd'gen Herzogs-Stadt
War allenthalben Freude, wohin man immer trat.
Geschmückt war Thor und Zinne mit Kränzen und Gewind,
Und Banner wehten flatternd im frischen Morgenwind.
Da wurden Platz und Gassen dem Volke schier zu eng,
Denn heimwärts kehrte wieder im festlichen Gepräng'
Herr Albrecht, Bayerns Herzog, vom Oesterreicher Land, —
Des Kaisers schöne Tochter als Bräutlein an der Hand.

Und dem festlichen Zuge voran
Sprengt hoch zu Rosse ein stattlicher Mann:
Herzog Christoph war es, der Kämpfer genannt,
Der Bruder des Herzogs vom Bayerland.

Und er sprengte zur Burg: „Sie nah'n, sie nah'n!
Auf, eilt, Eure Herzogin zu empfah'n!"
Er rief's mit wild lachendem Munde
Im Herzen die Todeswunde.

* * *

Zu München, drinn im Dome zu Unsrer lieben Frau'n,
Ließ sich Herr Herzog Albrecht mit seinem Bräutlein trau'n.
Mit Wappenzier geschmücket jedwede Säule war,
Und Blumenkränze küßten den goldnen Trau-Altar,
Zum Feierton der Orgel erscholl der Brautgesang,
Daß es im langen Nachhall den hohen Dom durchklang,
Und tausend Stimmen brachten dem neuvermählten Paar
Zum segensreichen Bunde wohl ihre Wünsche dar.

Und Herzog Christoph, der Kämpfer, auch
Brachte den Glückwunsch nach altem Brauch,
Brachte den Glückwunsch mit bebendem Laut
Dem Bruder wohl und der lieblichen Braut,
Brachte ihn dar mit lächelndem Munde,
Im Herzen die Todeswunde

* * *

Zu München im Turnierhof des Schlosses fanden kaum
Die Ritter all' und Frauen aus fremden Landen Raum;
Da sah manch Schwert man blitzen in kampferprobter
Hand,
Sah manch' gewalt'ge Lanze zersplittert in dem Sand.
Doch Einer war's vor Allen, ein Ritter fest und kühn,
Der in jedwedem Kampfe obsiegte sonder Müh'n;
Der wohlgemuth den stolzen Woiwoden von Lublin
Mit kräft'gem Lanzenstoße zu Boden streckte hin:
Herr Christoph war's, der Kämpfer, im Kriege mit
Brabant,
Auf Ungarns blut'gem Schlachtfeld als Sieger wohl
bekannt.

Und ein Schwert, von Golde blank,
Empfing er als Turnieres Dank,
Ein golden Schwert an gold'nem Band
Empfing er aus der Herzogin Hand;
Und bebte, als sie das Schwert ihm bot,
Der niemals gebebet in Kampfesnoth,
Und hört' nicht sein Lob in weiter Runde,
Im Herzen die Todeswunde.

* * *

Zu München drinn im Burghof, da harrt ein Knappentroß,
Da scharret reisefertig in Ungeduld ein Roß.
Vom herzoglichen Bruder und von der Schwägerin
Nahm Herzog Christoph Abschied vor seinem Weiterzieh'n.
„Leb wohl!“ sprach er, „mein Bruder, lebt wohl, Frau Herzogin,
Mich heißt mein trübes Schicksal weit, weit von Euch entflieh'n!“
„„Euch liegt wohl auf dem Herzen ein schwerer, schwerer Stein, —
O wälzt von Euch ihn, Herzog!““ sprach's Kaisers Töchterlein,
„Wollt' Gott!“ entgegnet lächelnd Herr Christoph, wie im Scherz,
„Wollt' Gott, es wär' ein Stein nur, den wälzt' ich wohl vom Herz,
Und wär' er schwer wie der da!“ — und's lag von Ungefähr
Im Hofe ein Granitblock, schier an vier Zentner schwer;
Den hob mit starkem Arme er auf von freier Erd',
Und schleuderte ihn mächtig weithin ohn' all' Gefährt.

„Seht, Herzogin, sehet, mich drückt kein Stein,
Mich brennt eine Wunde im Herzen mein!
O Bruder, Du hast gerächt Dich schwer,
Daß ich einst mit Dir, nach des Rechts Begehr,
Um des Vaters Vermächtniß gekämpft:
Die Herrscherlust hast Du in mir gedämpft,
Und schlugst mir dafür in böser Stunde
Im Herzen die Todeswunde!“

* *
*

Zu Rhodus, auf der Insel, im Johanniterhaus,
Da ruhete ein Pilgrim, ein lebensmüder, aus;
Er kam vom heil'gen Lande, er kam vom heil'gen Grab,
Wo er des Lebens Sünden in Demuth büßte ab.
Bleich war sein edles Antlitz, ergraut sein Lockenhaar;
Wer ahnte, daß es Herzog Christoph, der Kämpfer war!?
Er ruht' auf weichem Pfühle, in dem er todesmatt
Sein Ruh- und Sterbekissen zugleich gefunden hat.
Und zu dem Ordensmeister, der trauernd vor ihm stand,
Sprach er: „Schickt, edler Meister, in's liebe Bayerland,

Wenn ich vollendet habe, der frommen Herzogin
Mit meinem letzten Grusse dies Schwert gen Mün-
chen hin!
Schreibt ihr, sie möge meiner gedenken im Gebet,
Denn rein wird ja der Sünder, für den ein Engel
fleht!" —

Und von dem goldenen Gürtel-Band
Lös't er sein Schwert, von Golde blank,
— Zu München als Turnieres Dank
Gab es ihm einst der Herzogin Hand; —
Hielt's noch mit letzter Kraft empor,
Und betet ein stilles Gebet davor,
Und küßt es mit sterbendem Munde,
Im Herzen die Todeswunde.

Und sank zurück, und bleicher und immer bleicher
ward
Sein Antlitz, und vollendet war seine Pilgerfahrt,
Und ausgeschlagen hatte ein treues Heldenherz;
Wohl ihm, jetzt war's genesen von seiner Wunde
Schmerz.

* * *

Jahrhunderte verrauschten seither im Strom der Zeit,
An Thaten reich, an Siegen, an Freuden und an Leid;
Noch heut nennt Euch zu München im Königsschloß der Stein
Den Kämpfer Herzog Christoph; doch nur die Kraft allein,
Die riesig ihn beseelte, wird wohl daraus Euch kund, —
Von seiner Herzenswunde weiß nur des Sängers Mund.

III.

Lord Byron in Florenz.

I.

Sommer war es, um Johanni;
Zu Fiorenza, in der schönen
Arno=Stadt die Glocken tönen,
Und der Kirche San Giovanni
Hochgewölbte Marmorhallen
Fassen kaum die frommen Gäste
Alle, die zum Ablaßfeste,
Endlos wogend im Gedränge,
Heut' aus weit'ster Ferne wallen.
Blumen duften, Lichter funkeln,
Und der Orgel Feierklänge
Tönen in die frommen Lieder
Ernsten Klangs vom Chore nieder;
Weihrauchdüfte fast verdunkeln

All' der Ampeln und der Kerzen
Tausendfachen Strahlenglanz;
Um die schlanke Säule schlingt sich
Farbenglühend Kranz an Kranz,
Und der Beter Seele schwingt sich
Auf zu Gott mit gläub'gem Herzen.
Und in Mitte all' der Frommen
Knieet hold und wundermild,
Wie aus Himmelshöh'n gekommen,
Im Gebet ein Frauenbild.
In der Andacht stiller Feier
Blickt sie betend zum Altar,
Lauschend auf die Weihelieder,
Mit dem Antlitz himmelsklar,
Halb verhüllt vom dunklen Schleier;
Um den schönen, schlanken Leib
Wallt ein Festgewand hernieder,
Goldumsäumet: Leonore
Ist's, des alten Comodore
Spinarosa junges Weib.

Und, ungeseh'n von ihr und ungeahnt,
Steht gegenüber ihr ein fremder Mann,
Fremd ist sein Antlitz, fremd ist sein Gewand:
Lord Byron ist es, — hoffnungsloses Lieben
Hat aus der Heimath ihn hieher getrieben.

Sein Aug' — des Edelfalkens Auge, kann
Von ihr, der schönsten von Fiorenza's Frau'n,
Nicht mehr hinweg im süßen Zauber schau'n:
Ihm ist, als hätt' er sie geseh'n, geliebt,
Als er der Liebe ersten Traum noch träumte,
Und all' sein Glück, das treulos ihm zerstiebt,
Ihm ist, als ob sich's heute neu umsäumte
Mit längst begrabner Tage ros'gem Licht;
Ihm ist, als ob nach langen Trennungsstunden
Er seine Mary Chaworth neu gefunden!

Da plötzlich trübt sich Leonorens Blick,
Sie schwankt, sie zittert und sinkt bleich zurück,
Mit eis'ger Stirn und grabeskalten Wangen;
Und Byron sieht's, — ein Blick,— schon ist er nah,
Und, — eh' bestürzt die Menge sich's versah, —
Hat er sie schon mit starkem Arm umfangen:
Hinaus in's Freie trägt er sie, die Bleiche,
Todtkalt, doch schön, wie eine Engelsleiche. —

Und sie erwacht, zu neuem Leben schlägt
Sie bald das schöne Auge auf, gepflegt
Von ihrer Dienerin geschäft'gen Händen;
Den fremden Retter sucht ihr erster Blick,
Vom frommen Drang der Dankbarkeit getrieben;
Doch jedes Wort, das ihre Lippen spenden,

Entflammt, ihr unbewußt, ein Lügenglück
In Byrons Herz, ein grenzenloses Lieben.

II.

„Fliehe, Fremdling, flieh von hinnen,
Oder zittre für Dein Leben!
Tod nur kannst Du hier gewinnen,
Und den wird des Comodore,
Meines Gatten Dolch Dir geben,
Trifft er Dich, den Fremdling, hier!“

„„Fliehen will ich, Leonore,
Fliehen, ja — doch nur mit Dir!
Deine Knechtschaft sei geendet,
Die der Jugend Blüthenleben
Dir geknechtet manches Jahr,
Seit, — die schwarze Schuld zu sühnen, —
Dich Dein Vater am Altar
Jenem alten Mann verpfändet,
Den sie Deinen Gatten nennen.
Bebe nicht, Du holdes Weib,
Wenn ich mit dem Arm, dem kühnen,
Dich in heißer Gluth umschlinge,

Weiche nicht, o bleibe, bleib!
Laß auf diesem schönen Munde
Meine heißen Küsse brennen;
Weiche nicht so stolz von mir,
Leonore, denn ich bringe
Dir des Lebens höchste Kunde,
Deine Freiheit bring' ich Dir!
Laß uns fliehn! — schon hat mein Gold
Uns den Weg zur Flucht bereitet,
Und dem Schiffe, dessen Steuer
Wird von Amors Hand geleitet,
Ist auch stets Fortuna hold!
Schützen soll Dich diese Hand,
Von der Liebe Himmelsfeuer
Kraftbeseelt; in fernem Land
Sollst fortan Du Tage leben,
Wie kein Weib sie noch gelebt;
Jedem Wunsche, kaum entschwebt
Deinem süßen Rosenmunde,
Will ich freudig, ohne Säumen,
Tausendfach Erfüllung geben;
Küssen will ich Deine Thränen
Dir vom Aug', dem spiegelklaren,
Lauschen will ich Deinen Träumen,
Deiner Brust geheimstes Sehnen
Dir frohlockend abzuringen.

All Dein Lieben, all Dein Leben
Will ich in die Liedeskrone
Der Unsterblichkeit Dir weben,
Und Dein Name soll erklingen
Noch dem spät'sten Enkelsohne!““

„Um Gott und um der Jungfrau willen, schweigt!“
Ruft Leonore, hoch erglüh'nd, und neigt
Das schöne Angesicht zum Schooße nieder:
„Flieh, Fremdling, flieh, und kehre niemals wieder!
O flieh, — doch nein, Geliebter, bleib, o bleibe!
Weh mir, was sprach ich? Flieh in weit'ste Fern! —
Auf daß kein Zephyr mehr Dein süßes Wort
Mir an die sturmbewegte Seele treibe!
Ich bin ein Weib, ich bin vermählt, — d'rum fort!
Und doch — wie lausch' ich Deinem Wort so gern;
Denn ach, es klingt so süß in's Herz, — so süß,
Wie einst der Schlange Wort im Paradies!
Drum ziehe fort, daß ich es nimmer höre,
Daß ich Dich nimmer schau'n kannn! Ich beschwöre
Dich bei der heil'gen Jungfrau, laß uns scheiden!
Verlängre nicht dies grenzenlose Leiden,
Dein Blick ist Sünde, und Dein Wort ist Fluch!
Pflicht und Entsagung heißt des Schicksals Spruch,
Den Gott für dieses Leben mir beschieden:
Drum, Theurer fort! Leb wohl! zieh hin in Frieden!“

III.

Schwarzumflorte Kerzen funkeln,
Dumpf die Grabposaunen dröhnen,
Durch die Gassen, durch die dunkeln,
Hört man's tief im Chore tönen:
„**Dies irae, dies illa**
Solvet saeclum in favilla.“

Hoch auf schwarz umhangner Bahre
Tragen eine holde Leiche
Sie zur Gruft; das himmelsklare
Antlitz, das vom Tode bleiche,
Deckt ein sterndurchwebter Schleier;
Um den schönen, schlanken Leib
Wallt ein schwarzes Sterbkleid nieder,
Goldumsäumet: Leonore
Ist's, des alten Comodore
Spinarosa junges Weib.
Und in ernster Grabesfeier
Tönt es dumf im Chore wieder:
„**Quidquid latet, apparebit,**
Nil inultum remanebit!“ —

Und dem Sarg in stummem Schmerz
Folgt der Gatte, mit dem Blicke,
Der des Wahnsinns starre Brücke,
Mit der Stirne, kalt wie Erz;
Und, die Leiche zu empfangen,
Sind der Kirche San Giovanni
Mächt'ge Thore aufgegangen.

Und während drin die Feier wird vollbracht,
Hält drauß ein finstrer Reiter stille Wacht.
Zuweilen nur, mit einem Blick voll Grauen,
Starrt er das ehrne Bildwerk an am Thor,
Hell glänzend tritt's im Schein des Monds hervor:
Kain's Brudermord ist grausig drauf zu schauen.
Da endlich, als die Glocke Zehne schlug,
Tritt aus der Kirche jetzt der schwarze Zug.
Der Reiter späht und späht, von Einem nur
Aus all den Hunderten sucht er die Spur;
Jetzt naht er, dieser Eine, ganz zuletzt,
Das Auge starr, von keiner Thrän' benetzt;
Ein Blick, — ein Ruf, — der Reiter heißt ihn steh'n:
„Mord gegen Mord! Empfange Deinen Lohn!"
— Ein Stoß, — ein Schrei, — ein röchelnd dumpfer Ton,
Und um den Comodore ist's gescheh'n.

Todt stürzt er hin, ein Fluch sein letztes Wort,
Der Reiter jagt auf flücht'gem Rosse fort;
Und jagt und stürmt durch's Leben wild dahin,
Dem Jammer seines Busens zu entfliehn;
Doch dem entflieht er nicht, — der bleibt ihm wach,
Der folgt ihm über Meer und Lande nach,
Der nagt an ihm, ein ewig reger Wurm,
Der jagt ihn auf zum tollsten Sinnensturm.

Bei Tag und Nacht zwei blut'ge Schatten zieh'n
Ihm auf der Ferse nach, nicht die Orgie'n
Dort in den Zellen von Newstead Abbey
Verscheuchen sie aus seiner Phantasie;
Nicht seines Dichter=Namens stolzer Ruhm
Bringt seiner Brust verlor'nes Heiligthum,
Den Frieden ihm, den heiß gesuchten wieder;
Der glüh'nden Lava gleichen seine Lieder,
Dem Feuerstrom, dem Alles unterliegt,
Bis er erstarrend in sich selbst versiegt.
Und eher auch ward ihm nicht Rast, nicht Ruh',
Bis er, der sich an eigner Glut verzehrte,
Wildbrausend zog dem Lande Hellas zu,
Und einem Volke, von Tyrannenwuth
Geknechtet, kühn voranschritt mit dem Schwert,
Es zu befrei'n mit gottbeseeltem Muth.

Da erst ward sie gesühnt, die schwere Schuld,
Als seines Gottes gnädig strenge Huld
In Kampfes-Ahnung ihm den frühen Tod
Auf Missolunghi's ödem Strande bot;
Da erst ward Friede seiner Brust gebracht,
Als sterbend er zum Freunde sprach: „Gut' Nacht!" —

IV.

Dem Andenken Nikolaus Lenau's.

I.

Ein Traum.

Im Waldesdufte lag ich unter schatt'gem Baume,
Nachhängend meines Lebens ernstem Zukunftstraume;
Da faßt mit einemmal mich unbekannte Hand
Und führt im Zauberfluge mich in fremdes Land;
Und führt mich in ein fremdes, einsam düstres Zimmer,
Erhellt von keiner Sonne, keiner Lampe Schimmer;
Oed Alles rings und todt, — ein leises Flüstern nur
Vernahm mein Ohr, ein Flüstern, wie auf stiller Flur
Bei hellem Mondenschein wir's oft zu hören meinen,
Ein Flüstern, wie wir's oft auf Gräbern hören weinen,
Ein Flüstern, wie den bangen Klaglaut der Natur,
Wenn auf die Eiche just ein Blitzstrahl niederfuhr.

Und ein Erkennen plötzlich taucht mir auf, ein klares:
Die liedbekannte Stube meines Lenau war es,
Die schweigend düster mich empfing zu ernster Rast
Tiefsinnendem Beschau'n, den schweigend düstern Gast.
Dort steht der Schädel noch, „des Hirnes leerer Tiegel,"
Wie er ihn sinnig einstens hingestellt zum Spiegel,
Und nebenan, herniederblickend auf den Schädel,
Der todte Geier thront, noch immer „wild und edel."
So ernst schaut er darein, als sänn' er auf die Loose,
Die seinem Meister ruh'n im dunkeln Zeitenschooße;
So ernst schaut er darein, als dächt er sich: O Tod!
Warum doch endest Du nicht meines Meisters Noth
So schnell, wie er einst mich erreicht, ein beſſ'rer
Schütze,
Als Du, mit Einem Schuß von hoher Alpenspitze!
Bestäubt hängt dort die treue Büchse an der Wand,
Der kühne Schütze nimmt wohl nimmer sie zur Hand;
Wie, heimgekommen, er von seiner letzten Jagd,
Ihr unbewußt auf immer Lebewohl gesagt,
Und sie hinaufgethan, noch mit dem letzten Schusse
Im kalten Rohr, — so hängt sie jetzt in trüber Muße.
O kühner Schütze, würde ihre Kugel hier
Doch rasch zu neuen Lebens eh'rnem Schlüssel Dir,
Statt daß Du langsam jetzt hinwelkst zu trüber Neige!
Ich wandt' mich ab, — da fiel mein Blick auf Le-
nau's Geige,

Auf seine vielgetreue Cremoneserin,
Das einz'ge Weib, das, treu durch's ganze Leben ihn
Begleitend, seine ächte Freundin ihm geblieben,
Die all sein Leid gekannt, sein Hoffen und sein Lieben;
Der treulich er jedweden Schmerz, jedwede Lust
Vertraute, wenn er fest sie hielt an seiner Brust.
Ja, könntet Alle, die sein Lied ihr zu versteh'n
Euch müht, und seinem Leide auf die Spur zu geh'n,
Das tückisch jetzt in eh'rne Fesseln ihn geschlagen,
Ja, könntet Alle ihr nur diese Geige fragen:
Von ihr allein möcht' Euch die wahre Kunde kommen,
Und wissend schiedet ihr, doch auch zum Tod beklommen!
Die aber schaut mich stumm, mit ernstem Schweigen an,
— Ein ächter Freund nie Freundes Schmerz verrathen kann;
Die Saiten, dicht bestaubt, mir ihre Sehnsucht klagen,
Viel tiefer, als es je ein Menschenwort kann sagen,
Die Saiten, drüber einst so oft des Meisters Bogen
Bald wild, wie Sturm, bald mild, wie Frühling hingezogen.
Beethoven's Büste hier, vom welken Kranz nmlaubt,
Blickt trauernd, wie ein Freund, der seines Freund's beraubt.

Welk und entblättert steh'n die Blumen dort am Fenster,
Des rasch entschwund'nen Frühlings mahnende Gespenster,
Von keinem Lenzhauch mehr zu neuem Blüh'n umspielt,
Des kranken Meisters allertreustes Ebenbild.

* * *

So stand ich lang im schmerzlichen Beschau'n nnd Sinnen,
Und von der Wange fühlt' ich meine Thränen rinnen:
Da ward es rings um mich, gleichwie durch Zauberschlag,
Im Zimmer lieblich hell, wie schönster Maientag.
Das Bäumchen, das vor'm Fenster kahl ich erst geschaut,
Pocht' blüthenprangend jetzt an's Glas mit leisem Laut;
Und Schwalben zwitscherten, und Lerchen hört' ich singen,
Und eine Stimme rief mit wunderholdem Klingen:
„Mach auf, mach auf, mein Lenau, trauter Sänger mein!
Ich bin's, Dein Freund, der Frühling, bitte, laß mich ein!
Ich bin's und bring' Dir meiner Kränze ersten dar,
Dir, dessen Herz mein reinster, heiligster Altar,

Dir, dessen Aug' mein Spiegel, dessen Herz mein Thron,
Mein Lenau, Du mein treuer Sänger, Du mein
Sohn!"
— So tönt' es leise lang im goldnen Morgenschein,
Doch ach, mein Lenau rief kein freundliches „Herein!"
Der Geier nur begann ein wildes Flügelschlagen,
Wie einst auf Alpenhöh'n, in seiner Jugend Tagen;
Und dreimal sah ich ihn, den neuen Lenz zu preisen,
Mit Riesenfittigen den Schädel wild umkreisen,
Und dreimal hört' ich seinen kreischend hohlen Schrei,
Mir klang's, als riefe er: „Vorbei, vorbei, vorbei!"—
Und kaum hatt' er's gerufen, ward es wieder Nacht
Im Zimmer, und verschwunden war die Maienpracht;
Und an der Geige strich's wie Sturmwind drüber hin,
Daß sie erklang zu seltsam wilden Melodie'n;
Und krachend rissen dran auf einmal alle Saiten,
Mit einem Ton, der mir nachklingt in spätste Zeiten,
Mit einem Ton, der grausig meine Seel' durchschreckt,—
Und mich vom langen, bangen Traume auferweckt.
Im Waldesdufte lag ich unter schatt'gem Baume,
Noch lang' in's tiefste Herz bewegt von jenem Traume.

II.

Lenau's Tod.

„Soll der Guß gelingen,
Muß die Form zerspringen!“

Und so geschah es, wie einst Schiller sang,
Gelungen ist der Guß, die Form zersprang:
Nikolaus Niembsch von Strehlenau ist todt! —
Sie tragen ihn im letzten Abendroth
Von Oberdöbling aus dem Irrenhaus
Im Trauerzug gen Weidling still hinaus.
Ein Eichenkranz, das Evangelienbuch
Ruh'n auf der Bahr', umhängt mit schwarzem Tuch!
Sie sind am Ziel, der Priester weiht das Grab,
Und weinend senken sie den Sarg hinab:
„Heut Niembsch von Strehlenau und Niemals wieder!“
Und mit in's Grab sinkt auch sein Wappen nieder.

„„Nikolaus Lenau heut und immerdar,
Und keine Zeit verlösche sein Gedächtniß!““
Er gab dem Staub nur, was vom Staube war,
Uns aber blieb sein heiligstes Vermächtniß,
Uns blieb sein Lied, bald Nachtigallensang,
Bald Lerchenwirbel und bald Schwerterklang;
Ein Mondstrahl bald aus dunklem Wolkenflor,
Hoch über'm Ozean bald ein Meteor;
Jetzt eines müden Kindes Nachtgebet,
Jetzt ein Titane, der im Kampfe steht
Mit Himmelsgötzen und mit Erdengöttern,
Die gen die Freiheit ihren Bannstrahl schmettern.

Wohl ihm! Er hat dem auferlegten Spruch
Des Weltgeists treue Rechnung abgetragen:
Sein Haß, sein Lieben liegt, ein off'nes Buch,
In seinen Liedern vor uns aufgeschlagen;
Die Sendung, die ihm ward, hat er erfüllt:
In ernsten Bildern der Vergangenheit
Hat er prophetisch seinem Volk enthüllt
Die Thaten einer großen, künft'gen Zeit.
Der Freiheit einst'gen Sieg hat er erkannt,
Und sich dafür die Märtyrkron' erworben,
Für Wahrheit und für Licht ist er verbannt
Savonarola's Flammentod gestorben.

Das ist kein Todter, den mit Trauertönen
Es zu beweinen ziemt und zu beklagen,
Das ist ein Todter, der im Tod noch tragen
Das Freiheitsbanner wird vor unsern Söhnen,
Wenn, die Erfüllung seinem Lied zu geben,
Sie einstens schwertgegürtet sich erheben
Zum Kampfe um der Menschheit höchsten Hort;
Zu jenem Kampf, den im Prophetendrang
Er in der Albigenser-Schlacht besang,
Drin als der Erste von den Streitern allen,
In Siegesahnung, mit dem Donnerwort:
„Auf, in die Freiheit will ich!“ — er gefallen.

Drum wollet nicht sein schwer Geschick beklagen, —
Mir dünket Sterben besser, als Verzagen;
Des großen Weltgeists Milde, nicht sein Zorn,
Schloß gnädig ihm des innern Auges Born,
Eh' noch der goldne Freiheitsmorgen glühte,
Den er, wie Moses das verheißne Land,
Von Ferne nur geschauet und geahnt;
Wohl durft' er nicht, wie wir, in reicher Blüthe
Den neuerstand'nen Völkerlenz mehr schauen,
Doch auch nicht dieses Herbstes Frost und Grauen;
Er durfte seiner Brüder Heldenschaar,
Nicht mehr verbluten seh'n, sein Volk Magyar.

Der Tod des Leibs nicht ist der rechte Tod,
Der Tod des Geistes nur ist wahres Sterben, —
Und dieser ist's, der Dich, mein Volk, bedroht,
Drum fasse Muth, wenn Du nicht willst verderben,
Und laßt uns fest und treu zusammensteh'n,
Mag unser Leben auch in Leid vergeh'n!
Bei Lenau's Märtyr-Namen schwört den Schwur,
Daß für der Wahrheit freies Licht wir nur
Zu leben und zu sterben sind bereit,
Daß wir, wie er, besteh'n denselben Streit,
„Daß wir im Unglück uns prophetisch freuen,
Und Kampf und Schmerz, sieglosen Tod nicht scheuen;
So wird dereinst in vielbeglücktern Tagen
Die Nachwelt auch nur unserm Leide fragen, —
So bringt dem Nachgeschlechte unser Leid
Die Frühlingsgrüße einer bessern Zeit!"

V.

Beethoven's Symphonia eroica.

Ein dumpfer Schlag! die Sonne sinkt hinab,
Und ein Jahrhundert geht mit ihr zu Grab;
Vom Schnee erglänzt das öde, weite Land,
Der Vollmond schwebt hoch über'm Bergesrand;
Erstarrt ist Alles — Welt und Zeit und Raum, —
Die ganze Schöpfung träumt den Wintertraum.
Durch's öde Land
Zieht eine Hochgestalt,
Ein ernstes, hohes Weib,
Vereinsamt und allein,
— Ein Schwert in ihrer Hand,
Den Riesenleib
Vom Nachtgewand der Trauer überwallt,
Das Haupt umglänzt von Sternenschein.
Die Freiheit ist's! Stumm macht sie ihren Gang
Das traumumfang'ne Land entlang.

Horch! Welch ein Zittern? Wie es leise klingt!
Wie sich die Welt im Frühlingsdrang verjüngt! —
Schneeglöckchen blüht empor im Thalesschoose,
Und weckt die Primel und die Haiderose;
Die Veilchen wachen auf im Lenzeskuß;
Die Lerche schmettert ihren Liedesgruß
Herab aus wolkenloser Frühlingsluft,
Verklärt von Morgenroth und Blüthenduft.
Der Lenz ist da,
Und fern und nah
Begrüßt ihn froh die Welt;
Es schmilzt der Schnee, kein Frost mehr hält
Der Ströme Lauf
Und Tosen auf, —
Der Völker-Lenz ist nah!
Die Freiheit schwingt
Das Schwert in hoher Hand,
Daß rings davon die Welt erklingt,
Und breitet aus das nächtige Gewand.

Und Millionen wachen auf
Zu neuen Lebens neuem Lauf,
Und schwören einen großen Schwur,
Allüberall und ewig nur
Für Freiheit und für Recht und Pflicht
Zu streiten, ob das Herz auch bricht.

Der Kampf beginnt; Gewalt ringt mit Gewalt,
Schwert blitzt an Schwert, der eh'rne Donner kracht;
„Herr oder Sklave! — Sonne oder Nacht!“
Das ist der Schlachtruf, der im Sturm erschallt.

Es ruht der Kampf. — Die Todtenglocke ruft;
Sie senken einen Helden in die Gruft,
Den kühnsten von den kühnen Streitern allen,
Die kämpfend für die Freiheit je gefallen.
Das Schlachtschwert, das sein Arm so mächtig schwang,
Die Harfe, die so prächtig sonst erklang,
Sie ruhen Beide jetzt an seiner Seite,
Auch noch im Tod sein treuestes Geleite.
O seht, wie matt und trüb die Sonne scheint,
O hört, wie seine alte Mutter weint,
Wie stummen Schmerzes seine holde Braut
Hinab zur Gruft, hinab zum Sarge schaut!
Ja weine arme, alte Mutter! weine, —
Hast Du ja doch Dein Theuerstes verloren;
Das lohnt man Dir mit keinem Leichensteine,
Mit keinem Lorbeerkranz auf frühem Grab,
Was jetzt in diesem Sarg Dir sinkt hinab!
Ja weine, holde Braut! ja, weine, weine,
Und senk' Dein Aug', das blaue, treue, reine
Nur starr hinab, wo Jener stumm jetzt ruht,
Deß Mund Dich einst mit so beredter Glut

Besang, deß Herz Dir einst so heiß geschlagen,
Und dessen Geist, — der Welt ein Räthselbuch —
Vor Deinem Aug' allein lag aufgeschlagen,
Mit allem Segen und mit allem Fluch!
Und dennoch klaget und verzaget nicht, —
Er hat gethan nur, was des Mannes Pflicht
Gefordert: Für das höchste Gut auf Erden
Hat er gekämpft! Recht muß dem Rechte werden,
Ob unser kleines Herz dabei auch bricht!
Das geb' Euch Trost! und wisset Ihr denn nicht:
Manch' Blüthlein muß im Lenz vom Baume sinken,
Soll uns im Herbst daran die Goldfrucht blinken;
Wißt Ihr denn nicht: Gekeltert muß die Traube
Erst sein, — sie darf nicht ruh'n in grüner Laube,
Soll sie uns laben einst als Feuerwein,
Im Herzen weckend Lust und Sonnenschein!
Viel tausend Seelen müssen noch verglüh'n,
Viel tausend Herzen müssen blutend brechen,
Eh dieser Welt der Frühling wird erblüh'n,
Von dem begeistert die Propheten sprechen!!

— Die Sturmesglocke schallt vom Thurm,
Und weiter braust's zu nenem Sturm;
Die Trommel ruft, die Banner weh'n,
Zu neuem Kampf die Heere steh'n!

Dort schreitet sie, das hohe Heldenweib,
Vom Eisenkleid umhüllt den edlen Leib;
Dort schreitet sie begeisternd durch die Reih'n,
Die neuen Schwur's sich ihrem Dienste weih'n.

Der Kampf beginnt,
In Strömen rinnt
Der Völker Herzblut hin,
Und blutig roth
Die Sonne sinkt
In's Meer hinab;
Der Mondstrahl blinkt
Auf Sieg und Tod und Grab.
Zu Ende ist der Feinde Spott,
— Sie liegen bleich,
Gefallen ist ihr stolzes Reich!
So wollt' es Gott!
Der Sterne Pracht
Erhellt die Nacht,
Geschlagen ist die Geisterschlacht,
Gewonnen ist
Der höchste Sieg,
Geendet ist
Der Weltenkrieg,
Der stolze Feind zu Boden liegt,
Die Freiheit hat mit Gott gesiegt!

Und Millionen danken Gott,
Der sie befreit von Knechtes Spott,
Und jubelnd zieh'n die Völker ein
In neuer Sonne Morgenschein
In das befreite Vaterland,
Ein Herz, Ein Sinn und Hand in Hand.
Hört Ihr das Lied!? Wie braust's und klingt's!
Bis in des Himmels Himmel dringt's —
So singen freie Völker nur allein,
Der Klang kann nur ein Freiheits-Hymnus sein!
So singen einst die Völker-Millionen,
Das ist das Festlied uns'rer Epigonen!!

De la Haye.

122